

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 85 (1985)

**Kapitel:** D: Abhandlungen und Vorberichte über Plangrabungen  
**Autor:** Helmig, Guido

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Henric Petri-Strasse 11 (A), 1984/11*: Überwachung der Leitungsbauten im Hinblick auf das spätrömische Gräberfeld Aeschenvorstadt<sup>134</sup>.

*Leonhardskirchplatz (A), 1984/3*: Überwachung diverser Leitungsanschlüsse als flankierende Massnahme zum ELT-Projekt Leonhardsgraben<sup>135</sup>. Die Leitungsgräben lagen in gestörtem Material, Aufschüttungen von älteren Leitungsbauten.

*Pfluggässlein (A), 1984/31*: Auswechseln diverser Leitungen durch die IWB. Die Aufgrabungen blieben im gestörten Bereich. Der gewachsene Kies wurde nicht erreicht<sup>136</sup>.

*Schafgässlein (A), 1984/32*: Zwischen Utengasse und Rebgasse wurden IWB-Leitungen verlegt. In den Gräben konnten nur Aufschüttungen sowie verlagerter Sand und Kies beobachtet werden<sup>137</sup>.

*Spalenvorstadt 11, 1984/15*: Die Überwachung der Bauarbeiten im Hof zeigte, dass der sterile Kies hier wenig unter der Oberfläche ansteht. Ausser neuzeitlichen Kellerräumen wurden keine Baustrukturen oder Kulturschichten beobachtet<sup>138</sup>.

#### *D. Abhandlungen und Vorberichte über Plangrabungen*

##### *Spätrömische Gräber am Totentanz Grabungsbericht Totentanz 7*

Guido Helmig

Bei den Umbauarbeiten in der Liegenschaft Totentanz Nr. 7 stiess man im Juli 1984 – nicht ganz unerwartet – auf spätrömische Gräber<sup>139</sup>. Dank dem Entgegenkommen der Bauherrschaft konn-

<sup>134</sup> Im Keller der Liegenschaft Nr. 11 wurde ein Anschlusskanal ausgehoben, der jedoch bereits innerhalb der ehemaligen Baugrube (Birkhäuser) lag. – Sachbearbeiter: G. Helmig.

<sup>135</sup> Leonhardsgraben (A) ELT, 1983/29, Berichterstattung erfolgt in BZ 86, 1986. – Sachbearbeiter: Ch. Matt.

<sup>136</sup> Im Abschnitt Weisse Gasse – Falknerstrasse wurden lediglich Hausanschlüsse ausgewechselt. – Sachbearbeiter: Ch. Matt.

<sup>137</sup> Zu beiden Seiten des schmalen Gässleins wurde je eine Leitung in bereits verlagerter Material verlegt. – Sachbearbeiter: R. d'Aujourd'hui.

<sup>138</sup> Es handelt sich um die Schliessung der Baulücke bei der hinteren Einfahrt der Feuerwehr (Architekturwettbewerb). Vgl. Basler Zeitung vom 24. und 25.11.81. – Sachbearbeiter: R. d'Aujourd'hui.

<sup>139</sup> Der vorliegende Artikel ist eine stark gekürzte Fassung der Resultate, die bereits an anderer Stelle ausführlich dargestellt wurden (AS 8, 1985, 2, 93–100).

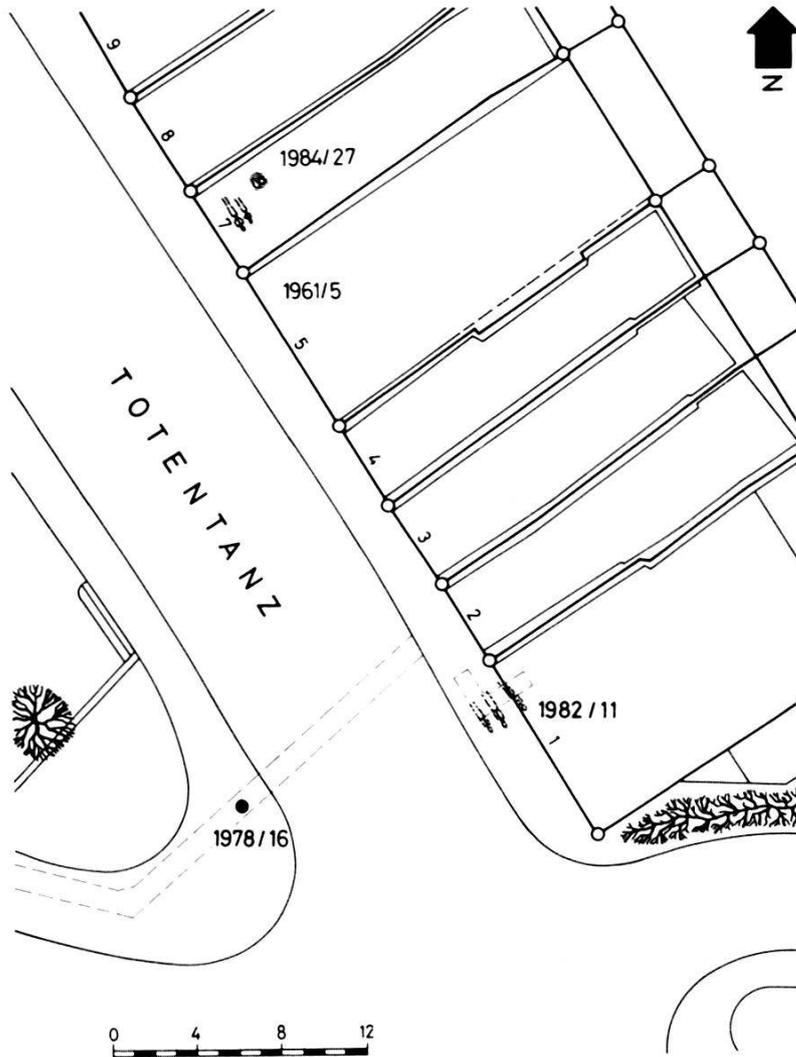


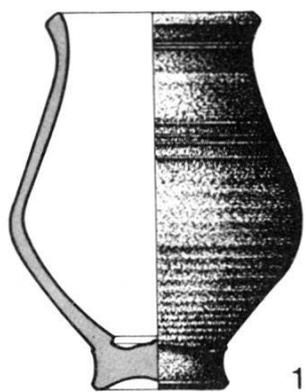
Abb. 31. Übersichtsplan mit den bisher am Totentanz erfassten Fundstellen spätrömischer Gräber; die Lauf-Nrn. sind im Text aufgeschlüsselt. – Zeichnung: M. Eckling. – Massstab 1:500.

ten drei Bestattungen mit Grabbeigaben (Abb. 31, 1984/27) sorgfältig untersucht werden<sup>140</sup>.

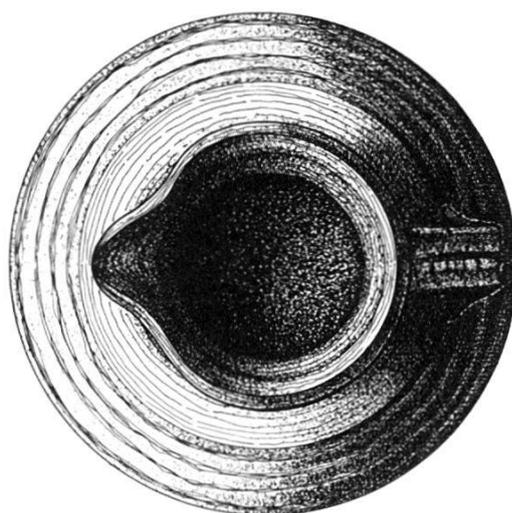
Bereits 1978, als beim Ausheben eines Leitungstrassees (Abb. 31, 1978/16) ein ganz erhaltener spätrömischer Becher (Abb. 32, 1) neben menschlichen Gebeinen zum Vorschein gekommen war, schöpfte man Verdacht, dass an dieser Stelle ein spätrömischer Friedhof gelegen haben könnte. Allerdings wurde damals dieser Vermutung nicht die nötige Beachtung geschenkt, da sich die Fundstelle innerhalb des ehemaligen Friedhofareals der Predigerkirche befand<sup>141</sup>. Da aber bereits im Jahre 1961 beim Umbau der

<sup>140</sup> Für das entgegengebrachte Verständnis sei vor allem dem Architekten, Herrn A. Hernbal, herzlich gedankt. Örtliche Grabungsleitung: Ch. Bing. – Sachbearbeiter: G. Helmig.

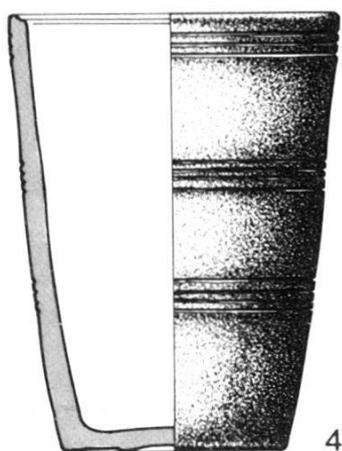
<sup>141</sup> Totentanz 1 (A), 1978/16. Vgl. BZ 79, 1979, 278. – Der Friedhof ist 1273 erstmals erwähnt. An seiner Ostmauer befand sich bis 1805 unter einem Laubengang der bekannte Totentanzzyklus aus dem 15. Jh., an welchen heute nur noch die Strassenbezeichnung erinnert.



1



2



4



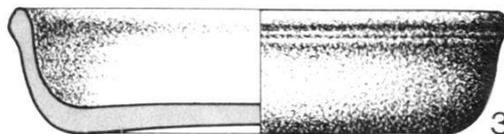
6



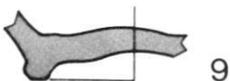
7



8



3



9



5

Abb. 32. Totentanz. Streufunde aus unbeobachteten und verlagerten spätrömischen Gräbern. – Zeichnung: M. Wagner. – Massstab 1:3.

Legende:

Totentanz 1 (A), (1978/16)

1. Becher (Chenet 333) mit orangem schwach glänzendem Überzug; Inv.-Nr. 1978/16.1.

Totentanz 5 (1961/5)

2. Krug (Alzei 17) mit gleichem Überzug wie 1 und vier sepiafarbenen Malstreifen auf der Schulter; Inv.-Nr. A-1963.8.

3. Teller aus beige Ton mit zwei umlaufenden Glättlinien unterhalb des Randes; Inv.-Nr. A.1963.10.

Totentanz 7 (1984/27)

4. lavezimitierender grauer Keramikbecher; Inv.-Nr. 1984/27.11.

5. Teller aus hellorangem Ton, partiell brandgeschwärzt; Inv.-Nr. 1984/27.10. – Vermutlich aus demselben Grab wie 4.

6. Tellerfragment aus grobem grau-beigem Ton, Inv.-Nr. 1984/27.7.

7. RS von Topf aus feinem grauem Ton; Inv.-Nr. 1984/27.6.

8. RS von Topf aus grobem orangem Ton; Inv.-Nr. 1984/27.5.

9. BS von Krug aus feinem orangem Ton und Spuren von weisser Engobe; Inv.-Nr. 1984/27.37.

Liegenschaft Nr. 5 (Abb. 31, 1961/5) zwei intakte spätrömische Gefässe (Abb. 32, 2 und 3), daneben aber auch ein mittelalterlicher Topf<sup>142</sup>, zum Vorschein gekommen waren, wurden die Bauarbeiten in der Umgebung gründlicher überwacht<sup>143</sup>. Schliesslich waren diese beiden Gefässe ja ausserhalb des einstigen «Predigerfriedhofes» geborgen worden. Als dann im Jahre 1982 vor Haus Nr. 1 (Abb. 31, 1982/11) beim Ausheben eines Leitungsschachtes für den Anschluss der Fernheizung Reste von drei Körpergräbern aufgedeckt wurden, die keine Beigaben enthielten und parallel zur heutigen Strasse orientiert waren, stand fest, dass es sich kaum um Bestattungen des mittelalterlichen Friedhofes handeln konnte. Dieser war westlich der Strasse durch die Totentanzmauer begrenzt gewesen<sup>144</sup>.

Die Überwachung der Aushubarbeiten in Haus Nr. 7 im vergangenen Sommer erbrachte schliesslich den endgültigen Beweis. Neben Streufunden älterer, bereits gestörter Bestattungen (Abb. 32, 4–9) konnten zwei Körpergräber (Abb. 33, Gräber 1 und 2) und ein Brandschüttungsgrab (Abb. 33, Grab 3) mit Beigaben untersucht werden. Aufgrund der Funde kann das Brandgrab 3 in die Jahrzehnte um 300 n.Chr., die Körpergräber 1 und 2 in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert werden. Grab 2 ist teilweise in die Grabgrube von Grab 1 abgetieft, wie aus der Profilzeichnung (Abb. 33 oben) hervorgeht, und ist demzufolge jünger.

<sup>142</sup> Totentanz 5, 1961/5. HMB Inv.-Nr. A.1963.9.

<sup>143</sup> Die Anzeichen für einen spätrömischen Friedhof am Totentanz, erstmals erwähnt bei R. d'Aujourd'hui und P. Lavicka, Zusammenfassende Bemerkungen zu den Sondierungen in der mittelalterlichen Talstadt, in BZ 82, 1982, 318 und Anm. 241.

<sup>144</sup> Vgl. BZ 83, 1983, 308.

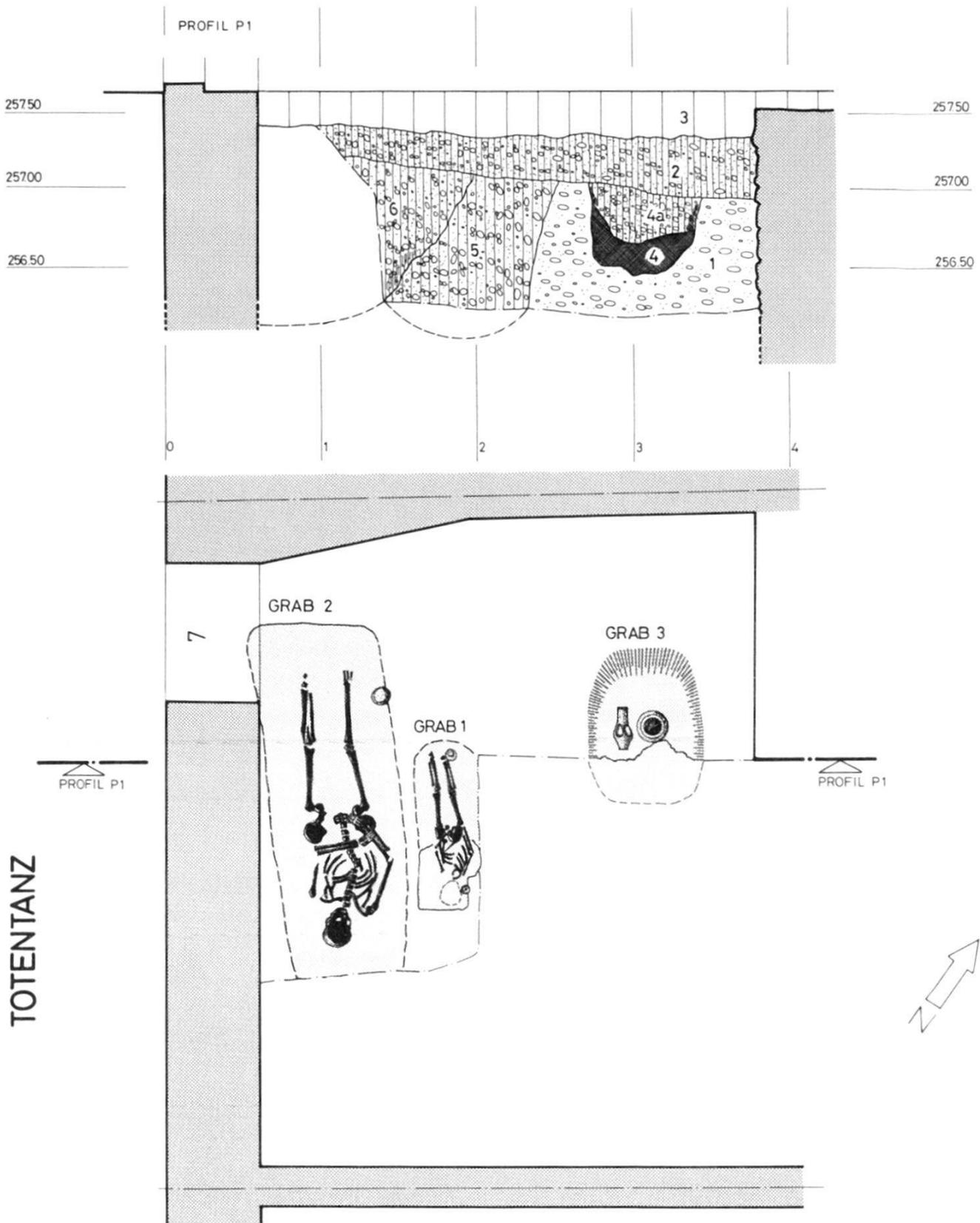


Abb. 33. Totentanz 7 (1984/27). Profil P 1, Blick gegen Nordwesten und Aufsicht auf die Gräber 1–3. – Zeichnung: Ch. Bing / M. Eckling. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung P 1:

Schichten:

1 Anstehender Kies

2 Verlehmter Kies mit Funden (Abb. 32, 6–8)

3 Moderne Aufschüttung

4 Brandschutt von Grab 3

4a Obere kiesige Einfüllung von Grab 3

5 Einfüllung von Grab 1

6 Einfüllung von Grab 2

## Katalog der Gräber am Totentanz<sup>145</sup>

*Totentanz 1 (A), 1982/11 (Abb. 31)<sup>146</sup>:*

*Grab 1* (FK 10811); Bestattung eines zirka 45jährigen eher männlichen Individuums; Körpergrösse 168 cm; keine Beigaben; keine Spuren von Sarg.

*Grab 2* (FK 10810); Reste von zwei Individuen in diesem gestörten Grab; 2.1. Bestattung eines etwa 25jährigen Mannes von 166 cm Körperhöhe; 2.2. Bestattung eines knapp 50jährigen, eher männlichen Individuums von 169 cm Körperhöhe; keine Beigaben; keine Spuren von Sarg.

*Grab 3* (FK 10812); Bestattung eines etwa 35jährigen eher männlichen Individuums von 167 cm Körperhöhe; keine Beigaben; keine Spuren von Sarg.

*Totentanz 7, 1984/27 (Abb. 31 und 33):*

*Grab 1* (FK 13942); Bestattung eines 6jährigen Mädchens. Der Oberkörper lag auf einem gelben «Lehmestrich»; keine Spuren von Sarg; Beigaben (Abb. 34): Becher (10) rechts vom Kopf; «Schälchen» (11) beim rechten Fuss; Bronzearmreif (12) und Lignitarmreif (13) am linken Unterarm. Wenige Schuhnägel beim linken Fuss. Zwei doppelkonische Glasperlen (Ø 4 mm) beim Schädel. Im Skelettmaterial Fragment vom Unterschenkel von Schaf/Ziege mit Schnittspur (Speisebeigabe?).

*Grab 2* (FK 13943); Bestattung eines knapp 20jährigen eher männlichen Individuums von 170 cm Körpergrösse; Nägel deuten auf Sarg hin; Beigabe (Abb. 34, 14): Teller beim rechten Fuss. In der Grabeinfüllung weitere Scherben (Abb. 32, 9) und menschlicher Schneidezahn von einer älteren gestörten Bestattung.

*Grab 3* (FK 13950); Brandschüttungsgrab. In der Urne (Abb. 34, 15) Leichenbrand eines 30- bis 35jährigen, sehr wahrscheinlich weiblichen Individuums. Im Brandschutt (Abb. 33, 4) wenige Keramikreste und ein Nagel als Relikte der auf dem Scheiterhaufen mitverbrannten Beigaben. In der Grabgrube zusätzlich zur Urne ein hochhalsiger Dellenbecher (Abb. 34, 16). Unter den kalziniereten Knochenresten auch solche von tierischen Speisebeigaben: Ferkel (4 Wochen alt), Schwein (2–2½jährig), Rind und Huhn<sup>147</sup>.

## Stadtgeschichtliche Bedeutung der Gräberfunde am Totentanz

War bisher nur das zum Kastell auf dem Münsterhügel gehörende Gräberfeld an der Aeschen-Vorstadt bekannt, so wirft die Entdeckung des spätrömischen Friedhofes am Totentanz neues Licht auf die römerzeitlichen Siedlungsareale innerhalb des heutigen Basler Stadtgebietes. Die beiden Gräberfelder liegen an der sogenannten «Rheinuferstrasse», welcher innerhalb der römischen Epoche als linksrheinische Verbindungsstrasse zwischen Augusta Rauricorum und Cambete (Kembs) unterschiedlich wichtige

<sup>145</sup> Die Bestimmung der menschlichen Skelettreste erfolgte durch B. Kaufmann und W. Schoch.

<sup>146</sup> Vgl. BZ 83, 1983, 308.

<sup>147</sup> Die Bestimmung der Tierknochen erfolgte durch J. Schibler. Die interessanten Detailbeobachtungen sind dem Artikel in AS zu entnehmen (vgl. Anm. 139).

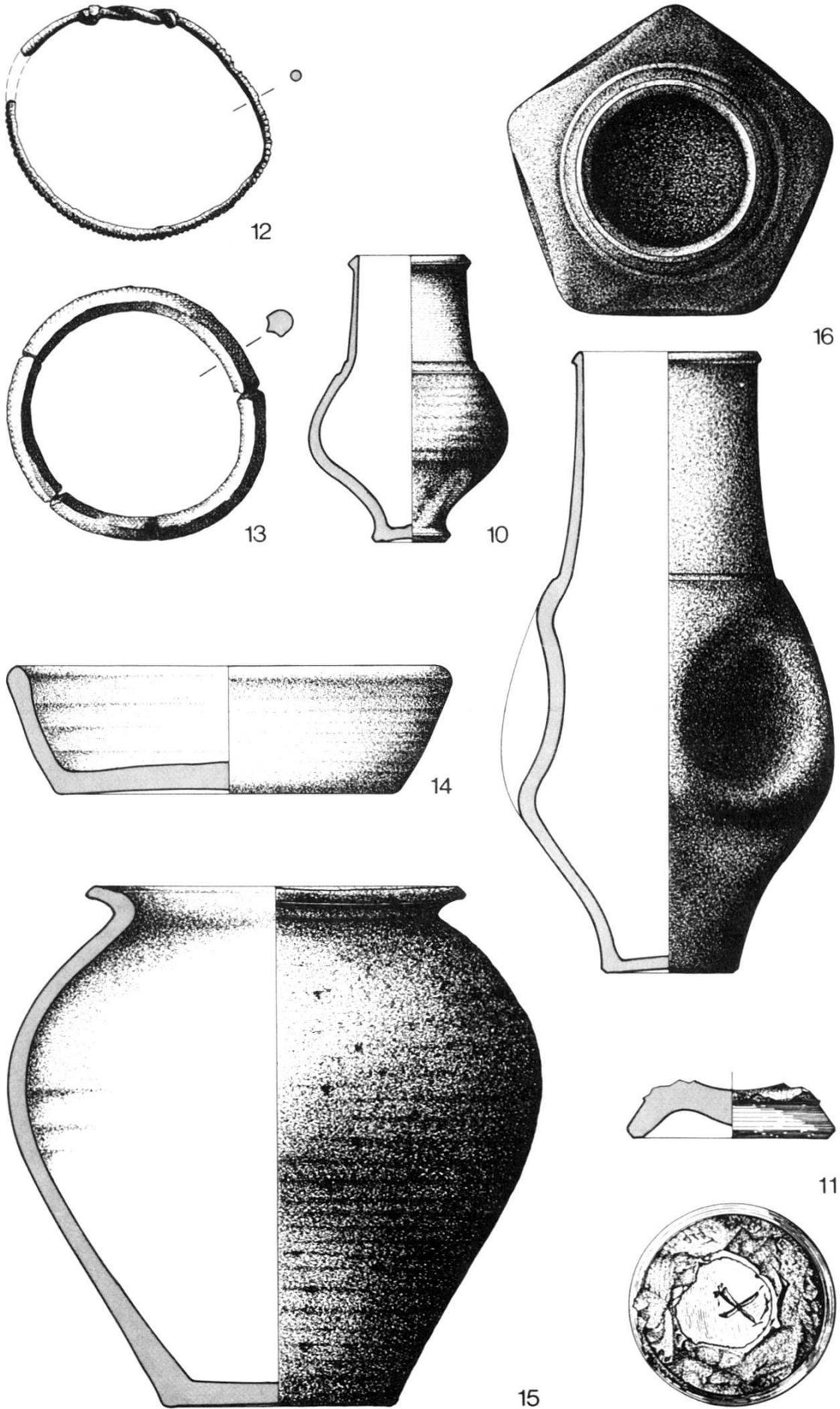


Abb. 34. Totentanz 7 (1984/27). Beigaben aus den Gräbern 1–3. – Zeichnung: M. Wagner. – 12 und 13 Massstab 2:3; übrige 1:2.

Legende:

Grab 1

10. Becher mit braun-rottem metallisierendem Überzug; Inv.-Nr. 1984/27.18.  
 11. Standring eines mit fleckig dunkelrot-braunem Glanztonfilm überzogenen Tellers (etwa Chenet 313) mit X als Stempelmarke; sekundär als «Schälchen» verwendet; Inv.-Nr. 1984/27.17.  
 12. Fein geripptes Bronze-Armreifchen mit spitz zulaufenden in sich verschlungenen Enden; Inv.-Nr. 1984/27.14.  
 13. Lignitarmreif; Inv.-Nr. 1984/27.15.

Grab 2

14. Teller aus grobem grauem Ton, geglättet; Inv.-Nr. 1984/27.33.

Grab 3

15. Bauchiger Topf aus grobem grauem Ton (Urne); Inv.-Nr. 1984/27.30.  
 16. Hochhalsiger Dellenbecher aus feinem grauem Ton mit sorgfältig geglätteter Oberfläche; Inv.-Nr. 1984/27.29.

Bedeutung zukam<sup>148</sup>. Die genaue Stelle, wo sie den Birsig in der Talniederung überquerte, liess sich bisher nicht mit Sicherheit lokalisieren<sup>149</sup>. Am linken Birsigunterlauf konnte in den vergangenen Jahren eine weiträumigere Streuung von spätrömischen Funden festgestellt werden, welche sich offensichtlich nicht bloss auf das Areal des ehemaligen Petersberges (heute Spiegelhof) beschränkte. Dort waren in den 30er und 50er Jahren neben geringen Spuren aus keltischer und frühromischer Zeit auch «knapp zwei Dutzend Scherben spätrömischer Keramik sowie ein grosser, auf begrenztem Raum über einen Wackenboden verteilter Münzfund» zum Vorschein gekommen<sup>150</sup>. Rund zwei Drittel dieser Münzen stammen aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts und weisen auf die Bedeutung dieser Siedlungsstelle während dieses Zeitabschnittes hin. Eine Zwiebelknopffibel und Bestandteile spätrömischer Gürtelgarnituren lassen auf die Präsenz römischen Militärs, zumindest in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, schliessen<sup>151</sup>.

Mit dem neuentdeckten spätrömischen Friedhof am Totentanz, wo bisher allerdings erst Gräber aufgedeckt wurden, die anhand der Beigaben ins ausgehende 3. bzw. die erste Hälfte des 4. Jahr-

<sup>148</sup> Zur Bedeutung der Römerstrassen in der Basler Regio vgl. Martin M., Die römische Zeit am rechten Rheinufer zwischen Augst und Kembs, in Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 47, Mainz 1981, 74 ff. und Abb. 1. – Fellmann R., Das römische Basel, Führer durch das Historische Museum Basel, Heft 2, Basel 1981, 50. – Stähelin F., Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1948<sup>3</sup>, 49, Anm. 2; 354. – BZ 82, 1982, 317.

<sup>149</sup> Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg, Basel 1963, 27 und ders., Archäologischer Rundgang durch Basel (Archäologischer Führer der Schweiz 16), Basel 1981, 28 f. tendiert zu einer Datierung des 1899 bei der Birsigkorrektur aufgedeckten Brückenwiderlagers in römische Zeit. Zweifel daran bei R. d'Aujourd'hui und P. Lavicka, wie Anm. 143, 317.

<sup>150</sup> Berger L., Die Anfänge Basels, in Basel – Eine illustrierte Stadtgeschichte, Basel 1975<sup>3</sup>, 24. – Zu den Münzfunden vgl. auch Berger L., wie Anm. 149, 73 ff. und Cahn H.A., Spätrömische Münzen vom Spiegelhof in Basel, in JbSGU 33, 1942, 124 ff.

<sup>151</sup> Siehe Berger L., Petersberg (wie Anm. 149), 36 und Taf. 19, 1–3 und R. d'Aujourd'hui und P. Lavicka, wie Anm. 143, 317.

hunderts datiert werden können – dass bisher keine später zu datierenden Gräber zum Vorschein kamen, dürfte lediglich eine Forschungslücke darstellen – gewinnt die Vermutung an Wahrscheinlichkeit, dass die am linken Birsigunterlauf ansässige Bevölkerung ihre Verstorbenen nicht in der Kastellnekropole, sondern entlang der Ausfallstrasse nach Kembs (Cambete) bestattete.

Der Friedhof dürfte eine beträchtliche Ausdehnung gehabt haben, wozu vielleicht auch die in früheren Jahren an der Petersgasse zwischen den Nrn. 4 und 26 beobachteten beigabenlosen Bestattungen gehört haben könnten<sup>152</sup>. Dies darf man aus dem jüngst durch das Historische Museum angekauften Fund einer vollständig erhaltenen spätrömischen Sigillataschale schliessen. Das Gefäss war vor über 50 Jahren bei Bauarbeiten vor der Liegenschaft Blumenrain Nr. 28 zum Vorschein gekommen und darf mit einiger Wahrscheinlichkeit als Grabbeigabe gewertet werden<sup>153</sup>.

*Leitungsgrabungen in der St. Alban-Vorstadt  
und am Mühlenberg  
(1983/22, 1983/40, 1983/43 und 1983/46)*

Peter Thommen

*Einleitung*

Im Rahmen des Ausbaus des Telefonnetzes zwecks Anschluss des Sanitätsdepartements (St. Alban-Vorstadt Nr. 25) an das Netz der kantonalen Verwaltung wurden im Jahre 1983 Aufgrabungen zwischen dem Münsterplatz und dem Haus St. Alban-Vorstadt Nr. 25 notwendig. Auf den Bereich zwischen Münsterplatz und St. Alban-Graben wurde bereits im letzten Jahresbericht eingegangen<sup>154</sup>. Zusätzlich wurden in der St. Alban-Vorstadt von der Wettsteinbrücke bis zum St. Alban-Brunnen und auf der ganzen Länge des Mühlenbergs die alten Gas-, Wasser- und elektrischen Leitungen erneuert<sup>155</sup>.

Da das Gebiet der St. Alban-Vorstadt und des Mühlenbergs die Verbindung zwischen dem Münsterhügel und dem Rheinufer bei

<sup>152</sup> Petersgasse 26 (A), 1912/3 und 1936/5. Vgl. BZ 36, 1936, X und weitere Notizen im StAB, P.-A. 88, H 2a, 1912, 3.

<sup>153</sup> Blumenrain 28 (A), HMB Inv.-Nr. 1984.423. – Auf diesen Fund wurde ich freundlicherweise durch A. Furger-Gunti aufmerksam gemacht.

<sup>154</sup> Helmig G., Vorbericht über die Leitungsgrabungen in der Rittergasse, in BZ 84, 1984, 300 ff.

<sup>155</sup> An dieser Stelle sei der Kreistelefondirektion, insbesondere den Herren M. Paltzer und R. Häner, und den IWB, insbesondere den Herren U. Rathgeb und E. Nägelin, für ihr Verständnis und ihre Unterstützung herzlich gedankt. Ohne das Interesse und das Feingefühl von Herrn E. Kleiber von der Firma Geissberger schliesslich wären mancherlei Befunde und Funde unerkannt zerstört worden, weshalb auch ihm ganz herzlich gedankt sei.

St. Alban bildet, stellten sich ganz bestimmte Fragen, die im folgenden kurz genannt seien:

– Lassen sich zwischen dem Münsterhügel und St. Alban am Fusse des Mühlenbergs, wo in spätrömischer Zeit eine Schiffflände zu vermuten ist, und im Mittelalter das St. Alban-Kloster entstand<sup>156</sup>, Hinweise für antike Verbindungsstrassen finden? Führte gar ein Abzweiger vom St. Alban-Brunnen Richtung Gellert?

– Gibt es im Bereich des «Goldenen Löwen» (St. Alban-Vorstadt Nr. 40), wo im Frühjahr 1914 Reste von mindestens zwei spätrömischen Gräbern beobachtet wurden<sup>157</sup>, weitere Bestattungen aus dieser Zeit?

Darüber hinaus waren folgende Punkte zu beachten:

– Da noch kaum Beobachtungen aus der St. Alban-Vorstadt und vom Mühlenberg vorlagen, galt es, detaillierte Informationen über die Stratigraphie in diesem Stadtgebiet zu erhalten.

– Lassen sich am Mühlenberg noch Reste der rheinseitigen Stadtbefestigung fassen?

Die Überwachung der einzelnen Bauabschnitte der Leitungsgräben gestaltete sich relativ schwierig, dauerten doch die gesamten Bauarbeiten mehr als ein Jahr, wobei die Gräben manchmal nur sehr kurze Zeit für Untersuchungen offenstanden. Ausserdem war das Gelände an vielen Stellen, wie erwartet, durch alte Leitungen stark gestört.

### *Der Abschnitt St. Alban-Vorstadt*

Dieser Abschnitt umfasst die westliche St. Alban-Vorstadt bis zum St. Alban-Brunnen, wo eine Telefonleitung bis zum Sanitätsdepartement<sup>158</sup> und Gas-, Wasser- und elektrische Leitungen bis zum Mühlenberg<sup>159</sup> verlegt wurden.

Beim Anlegen des Telefonkabelgrabens stiess man neben kiesigen Aufschüttungen, die von älteren Kanalisationsgräben stammten, auf verschiedene Mauerreste:

Zwischen den Tramgeleisen im St. Alban-Graben wurde eine rund 1 Meter mächtige Mauer freigelegt (Abb. 35, Mauer A), die

<sup>156</sup> Zur spätrömischen Situation vgl. BZ 81, 1981, 312 f. und BZ 83, 1983, 352. Zum St. Alban-Kloster vgl. Lavicka P., Vorbericht über die Ausgrabungen bei der St. Alban-Kirche, in BZ 81, 1981, 319 ff.

<sup>157</sup> Helmig G., Spätrömische Gräber am Totentanz in Basel, in AS 8, 1985, 2, 97 f.

<sup>158</sup> 1983/22: Die Arbeiten umfassten einen Schachumbau, einen neuen Verteilerkasten und einen Leitungsgraben im südlichen Trottoirbereich bis auf die Höhe des Hauses Nr. 25. Ausgeführt im Juli 1983 im Zusammenhang mit den Arbeiten an der Rittergasse (vgl. BZ 84, 1984, 300 ff.).

<sup>159</sup> 1983/46: Das Leitungstrasseee bestand aus einem Längsgraben entlang der rheinseitigen, d.h. nördlichen Häuserfront und diversen Quergräben für die Hausanschlüsse. 1983/43: Im Bereich des St. Alban-Brunnens wurden die Trassees in einen nördlichen (E) und einen südlichen Strang (G + W) aufgeteilt. Die Arbeiten wurden vom Dezember 1983 bis Februar 1984 ausgeführt.



Abb. 35. St. Alban-Vorstadt (A), 1983/22, 1983/43 und 1983/46. Situationsplan zu den im Text erwähnten Befunden. – Zeichnung: M. Eckling.  
– Massstab 1:1500.

etwa in nord-südlicher Richtung verlief. Es handelt sich dabei um die Gegenmauer der Inneren Stadtmauer<sup>160</sup>.

Im Mündungsbereich der St. Alban-Vorstadt wurde ein Mauerfundament angeschnitten (Abb. 35, Mauer B), das auf der Flucht des Hauses St. Alban-Vorstadt Nr. 5 verlief. Es handelt sich um Fundamentreste der ehemaligen Liegenschaften Nr. 1 und 3.

Im Hof der Liegenschaft Nr. 25 kam eine etwa nord-südlich verlaufende Mauer (Abb. 35, Mauer C) aus Kalk- und Sandsteinen mit vereinzelt Kieselwacken zum Vorschein. Die Westseite dieser Kellermauer wies einen etwa 0,5 cm dicken Verputz auf. Sie zeugt von einer ehemaligen Überbauung des Hofes in der Art der angrenzenden Liegenschaften.

Im Leitungsraben für Gas, Wasser und Elektrisch kamen zwar keine weiteren Mauerreste zum Vorschein, doch gelang es an wenigen Stellen, kleine Schichtaufschlüsse aufzunehmen. In zwei Flächen wurde eine Sondierung vorgenommen, um die Schichten durch stratifizierte Funde datieren zu können. Die Untersuchungen erbrachten folgende Standardstratigraphie (Abb. 37)<sup>161</sup>:

Über den beiden gewachsenen Schichten 1 (grauer Kies) und 2 (rötlicher Kies) lag als Schicht 3 bzw. 3a ein gelblicher, lehmiger Kies mit z.T. grösseren Kieseln. An der Oberkante von Schicht 3 war eine deutliche Verhärtung, in der sich grünliche Ausblühungen zeigten, festzustellen. Dies sind Hinweise dafür, dass wir mit diesem Horizont (Abb. 37, I) eine alte Strassenoberfläche fassten, deren Verlauf wir jedoch aufgrund des nur schmalen ungestörten Aufschlusses nicht näher definieren konnten.

Über dieser untersten Strasse lag ein grauer, kompakter Kies (Schicht 4), der an seiner Oberfläche wiederum verhärtet war und grünliche Ausblühungen aufwies. Es handelt sich somit um ein weiteres Strassenniveau (II), möglicherweise eine Aufschotterung der Strasse.

Über diesen beiden Strassenkoffern war Schicht 5) aus grauem, im unteren Bereich kompaktem Kies zu beobachten. Darüber legten sich an einzelnen Stellen zwei weitere Schichten, nämlich ein brauner, sandiger Lehm (Schicht 6) und ein brauner, humöser Lehm (Schicht 7). Diese dienten möglicherweise zur Planierung für die darüberliegende Schicht 8, einem grauen bis rötlichen Kies, der an seiner Oberfläche wiederum verhärtet war und ebenfalls

<sup>160</sup> Vergleiche Kapitel C, Abb. 9 im vorliegenden Bericht.

<sup>161</sup> Die drei abgebildeten Profile stammen aus dem westlichen Teil der St. Alban-Vorstadt (Originaldokumentation P 4, 5 und 9). Im östlichen Teil des untersuchten Gebiets verlief das Trasse durch bereits gestörtes Gelände.

grünliche Ausblühungen aufwies, so dass wir hier nochmals eine Strassenoberfläche erkennen konnten (III).

Überdeckt wurde diese oberste Strasse von einem gelblich bis grauen, kiesigen Lehm (Schicht 9), worauf die moderne Strassenkoffierung (Schicht 11) folgte.

Aufgrund der wenigen stratifizierten Funde kann lediglich gesagt werden, dass die beiden unteren Strassen in römische Zeit zu datieren sind. Die kiesigen und lehmigen Schichten 5 bis 7, die über den beiden unteren Strassenniveaus lagen, lieferten nur römische Funde<sup>162</sup>. Der dritte Strassenkoffer enthielt neben zwei römischen Leistenziegelfragmenten<sup>163</sup> keinerlei Funde, so dass seine Datierung offen bleibt. Im kiesigen Lehm (9), der über der dritten Strasse lag, fanden sich vor allem mittelalterliche Keramikfragmente<sup>164</sup>. Dies lässt vermuten, dass es sich bei Horizont III um eine mittelalterliche Strasse handelt. Eine Datierung in spätrömische Zeit ist jedoch nicht auszuschliessen.

Zwischen der Liegenschaft St. Alban-Vorstadt Nr. 23 und der Mündung in den Mühlenberg waren im Leitungsgraben leider nur noch Störungen zu erkennen, so dass der weitere Verlauf der antiken Strassen nicht mehr verfolgt werden konnte. Im Bereich des St. Alban-Brunnens<sup>165</sup> (vgl. Abb. 35) wurden in einer kiesigen Aufschüttung Fragmente einer menschlichen Schädelkalotte sowie einige menschliche Langknochen gefunden, die jedoch nicht mehr in situ lagen. Sie stammten höchst wahrscheinlich von umgelagerten Bestattungen aus dem Gebiet des «Goldenen Löwen» und erhärten die Vermutung, dass sich an dieser Stelle ein spätrömisches Friedhofareal befunden habe<sup>166</sup>.

### *Der Abschnitt Mühlenberg (Abb. 36)*

Am Mühlenberg wurden einerseits rheinseitig die elektrischen Leitungen<sup>167</sup>, andererseits stadtseitig die Gas- und Wasserleitungen<sup>168</sup> erneuert, wobei auch einzelne Strassenquerungen ausgeführt wurden.

In beiden Leitungstrassees sowie in allen Querungen wurden nebst einigen Mauern nur Aufschüttungen, die z.T. Bauschutt ent-

<sup>162</sup> FK 13609, 13610 und 13615.

<sup>163</sup> FK 13608.

<sup>164</sup> FK 13606 und 13607.

<sup>165</sup> Diese Arbeiten wurden unter der Laufnummer 1983/43 zusammengefasst.

<sup>166</sup> Vgl. Anm. 154.

<sup>167</sup> 1983/40 und 1983/32, bereits in BZ 84, 1984, 270 f. publiziert.

<sup>168</sup> 1983/40. Die Arbeiten fanden von November 1983 bis Februar 1984 (E) und von Juli bis November 1984 (G+W) statt.



Abb. 36. Mühlenberg (A), 1983/22 und 1983/40. Situationsplan zu den im Text erwähnten Befunden. – Zeichnung: M. Eckling. – Massstab 1:1500.

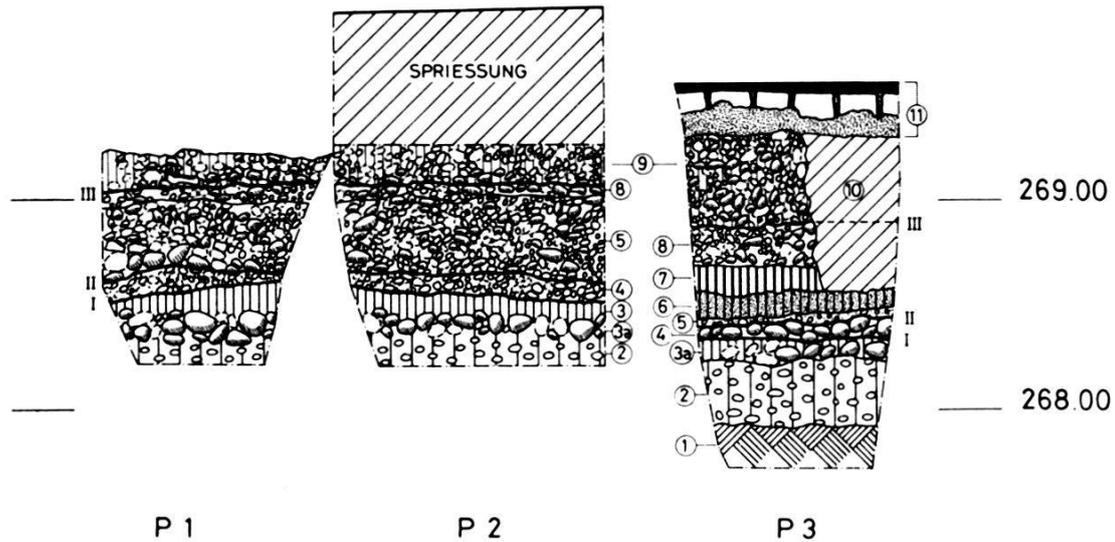


Abb. 37. St. Alban-Vorstadt (A), 1983/46. Profile P 1, P 2 und P 3. – Feldaufnahme und Umzeichnung: M. Eckling. – Massstab 1:50.

*Profilbeschreibung P 1, P 2, P 3:*

Schichten:

- 1 Grauer Kies, gewachsen
- 2 Rötlicher Kies, gewachsen
- 3 Gelblicher, kiesiger Lehm
- 3a Gelblicher, lehmiger Kies, kompakt
- 4 Grauer Kies, kompakt
- 5 Grauer, lockerer Kies
- 6 Brauner, sandiger Lehm

- 7 Brauner, humöser Lehm
- 8 Grauer bis rötlicher Kies, an der OK verhärtet
- 9 Gelblicher bis grauer, kiesiger Lehm
- 10 Neuzeitliche Störung
- 11 Moderner Strassenkoffer

Horizonte:

- I 1. Strassenniveau, römisch
- II 2. Strassenniveau, römisch
- III 3. Strassenniveau, mittelalterlich

hielten, angeschnitten. An keiner Stelle wurde der gewachsene Kies erreicht.

Von der rheinseitigen Wehrmauer, wie sie auf dem Merianplan von 1617 am Mühlenberg eingetragen ist, konnten folgende Elemente freigelegt werden:

Mauer D (Abb. 36) auf der Höhe der Liegenschaft Nr. 12 bestand aus Kalkbruchsteinen und Buntsandsteinen, die mit einem hellgrauen, weichen und grobgemagerten Mörtel verbunden waren. Da sie nur angeschnitten wurde, konnte ihre Dicke leider nicht bestimmt werden.

Im unteren Bereich des Mühlenbergs konnte im Nordprofil des Grabens die ganze Südfront des ehemaligen Lindenturms gefasst werden (Abb. 36, Mauer H). Dessen unterster Teil dient noch heute als Brunnstube des Lindenbrunnens. Das Mauerwerk setzte sich aus Kalkbruchsteinen, rötlichen Sandsteinquadern (vor allem in den Eckbereichen) und vereinzelt Kieselwacken zusammen und wies einen beigen, sandig-weichen und grobgemagerten Mörtel auf. Bei der Südwestecke zeichnete sich eine mit Bauschutt gefüllte Türöffnung ab (Abb. 38a), deren Schwelle aus einer Sand-

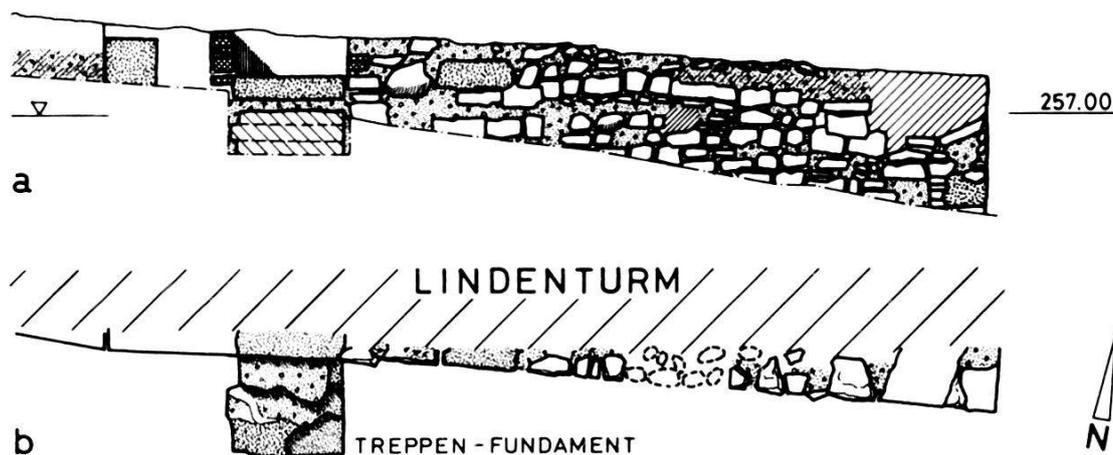


Abb. 38. Mühlenberg (A), 1983/40. Lindenturm und Kapelle. a: Ansicht, b: Aufsicht.  
– Umzeichnung: M. Eckling nach Feldaufnahme von U. Düblin. – Massstab 1:100.

steinplatte gebildet wurde und deren Seitenwände aus Ziegelsteinen bestanden. Auf ihrer Innenseite war ein beiger bis rötlicher, sandig-weicher und fein gemagerter Verputz zu beobachten.

Südlich der Türöffnung wurden auf der Grabensohle Sandsteinplatten freigelegt (Abb. 38b), die an ihrer Oberkante Mörtelspuren aufwiesen und eine Art dreistufiges Treppenfundament bildeten (Abb. 38a).

Westlich an die Turmmauer und von dieser deutlich durch eine Fuge getrennt, schloss eine weitere Mauer an (Abb. 36, Mauer I), die nochmals in einem kleinen Quergraben weiter westlich gefasst werden konnte (Abb. 36). Sie bestand aus Kalkbruchsteinen, Kieselwacken und Ziegelsteinen; ihr Mörtel war beige, sandig-weich und feingemagert, enthielt jedoch vereinzelt auch kleine Kiesel. Beide Seiten der Mauer scheinen mit einem weissen, groben Kalkmörtel verputzt gewesen zu sein.

Sowohl auf dem Merianplan von 1617, wie auch auf einer Abbildung von J.J. Schneider<sup>169</sup>, die diesen Bereich in den sechziger Jahren des 19. Jh. wiedergibt, ist neben dem Lindenturm eine Kapelle erkennbar, deren Fundamentreste wir mit Mauer I fassen konnten.

Der Lindenturm und die Kapelle wurden in den frühen siebziger Jahren des 19. Jh. abgebrochen, wobei allein die Brunnstube erhalten blieb<sup>170</sup>. Da schon an anderer Stelle ausführlich auf die ehemalige Wehrmauer, welche die Vorstadt gegen den Rhein zu

<sup>169</sup> Vgl. Blum E. und Nüesch Th. (eds), Basel, einst und jetzt, 1911, 40.

<sup>170</sup> Auf dem Schneider'schen Original aus den sechziger Jahren des 19. Jh. sind sowohl Turm wie Kapelle abgebildet, während sie auf dem Aquarell von H. Meyer aus dem Jahre 1878 nicht mehr vorhanden sind.

schützte, den Lindenturm mit anschliessender Kapelle, und auf den Lindenbrunnen im Innern des Turms eingegangen wurde<sup>171</sup>, verzichten wir auf deren ausführliche Besprechung.

Im Mündungsbereich Mühlenberg – St. Alban-Rheinweg wurde 1983 ein Mauerwinkel angeschnitten, der ebenfalls zur Vorstadtbefestigung zu zählen ist<sup>172</sup> (Abb. 36). Damals gelang es, anhand der Profile eine Dicke der Mauer von rund 80 cm zu rekonstruieren, was im Vergleich zur eigentlichen Stadtmauer gering ist und eher auf eine Stütz- denn auf eine Wehrmauer hindeutet.

Neben diesen klar deutbaren Mauern wurden in den Leitungsgräben weitere Mauerreste freigelegt, deren Funktion und Zuweisung offen bleiben müssen: So zeichneten sich im Südprofil des rheinseitigen Grabens zwei Mauern (Abb. 36, Mauer E und F) ab, die aus Buntsandsteinen, Kalkbruchsteinen und vereinzelt Kieselwacken bestanden. Weder auf dem Merian-, Falkner- oder Loeffelplan, noch auf alten Darstellungen ist an dieser Seite eine Mauer zu erkennen. Im oberen Bereich von Mauer F wurde ein Tonpfeifenfragment aus dem 18. Jh.<sup>173</sup> gefunden, das auf ein geringes Alter dieser Mauer hindeutet. Auf der Sohle des stadtseitigen Leitungsgrabens schliesslich wurde die Abbruchkrone einer Mauer aus Kalksteinquadern und -platten (Abb. 36, Mauer G) freigelegt. Spuren von Mörtel fehlten; die Südflucht war aus senkrecht gestellten Kalksteinplatten gebildet. Ausdehnung, Orientierung und Funktion dieser Mauer bleiben unbekannt.

### *Zusammenfassung*

Obwohl sich die Arbeiten in den Leitungsgräben der westlichen St. Alban-Vorstadt und am Mühlenberg relativ schwierig gestalteten, gelang es doch, einige der eingangs erwähnten Fragestellungen zu beantworten.

Im westlichen Teil der St. Alban-Vorstadt liessen sich zwei römische und ein wohl mittelalterlicher Strassenkoffer nachweisen, deren seitliche Ausdehnung allerdings aufgrund vieler Störungen nicht zu bestimmen war. Zudem gelang es nicht, diese Strassenstücke nach Westen an den Münsterhügel und nach Osten an das Gebiet von St. Alban anzuschliessen.

<sup>171</sup> Zum Lindenturm und der Vorstadtgesellschaft vgl. Wackernagel R., Geschichte der Stadt Basel, 1911, Band 2, 8. Buch, 259. Zur Vorstadtgesellschaft vgl. Iselin-Rüttimeyer Fr., Vorstadtgesellschaft zu St. Alban, in Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Band 11, 1882, 159 ff. Zur Geschichte des St. Alban-Brunnwerks mit Lindenbrunnen vgl. Burger A., Brunnengeschichte der Stadt Basel, 1970, 108 ff.

<sup>172</sup> BZ 84, 1984, 270 f.

<sup>173</sup> 1983/40.1 (FK 13605).

Im Bereich des «Goldenen Löwen» wurden beim St. Alban-Brunnen erneut menschliche Skelettreste geborgen, was wohl als weiteres Indiz für ein spätrömisches Friedhofareal in diesem Gebiet gewertet werden darf.

Am Mühlenberg schliesslich wurden verschiedene Elemente der mittelalterlichen Stadtbefestigung freigelegt, so der Lindenturm, die Fundamente der westlich daran anschliessenden Kapelle und Teile der Wehrmauer gegen den Rhein.

*Mittelalterliche Steinbauten am Andreasplatz  
Vorbericht über die Ausgrabung 1977–1984*

Pavel Lavicka

In diesem vereinfachten Vorbericht möchten wir die Ergebnisse der Notgrabungen um die St. Andreaskirche zusammenfassen<sup>174</sup>.

Die erste Etappe fand anlässlich von Leitungsbauten (Fernheizung, Gas-, Wasser- und Kanalisationsleitungen) in den Jahren 1977 und 1978 statt (Abb. 39, 1977/15). Bei dieser Gelegenheit und in diversen Sondierungen in angrenzenden Altstadt Häusern (Abb. 39) haben wir die relativ einfache Stratigraphie auf dem vorderen (östlichen) Teil des Platzes erfasst und die südliche Hälfte der St. Andreaskirche freigelegt.

Bei den Renovationsarbeiten auf dem hinteren (westlichen) Andreasplatz in den Jahren 1983 und 1984 haben wir die Gelegenheit wahrgenommen, das ganze westliche Areal so weit als möglich zu untersuchen (Abb. 39, 1981/8 und 1983/11)<sup>175</sup>. Die Schichtverhältnisse am Hang, durch viele Aufschüttungen verschiedener Epochen geprägt, waren dementsprechend kompliziert. Auch eine Unterscheidung der unzähligen Umbauphasen in den Häusern bereitete einige Schwierigkeiten (Abb. 40).

*St. Andreaskirche*

Auf dem vorderen, östlichen Kirchenplatz konnten wir eine über dem gewachsenen Kies liegende Schicht mit ausschliesslich römischen Funden abbauen, die ausser Keramik auch eine spätrö-

<sup>174</sup> Beweisführung und Materialvorlage vorgesehen in den Materialheften zur Archäologie in Basel, Heft 8.

<sup>175</sup> Unser Dank gilt dem Architekten, Herrn P. Rieder, für sein Entgegenkommen bezüglich unserer Belange sowie dem Baugeschäft Straumann-Hipp AG für das Verständnis in den nicht einfachen Situationen.

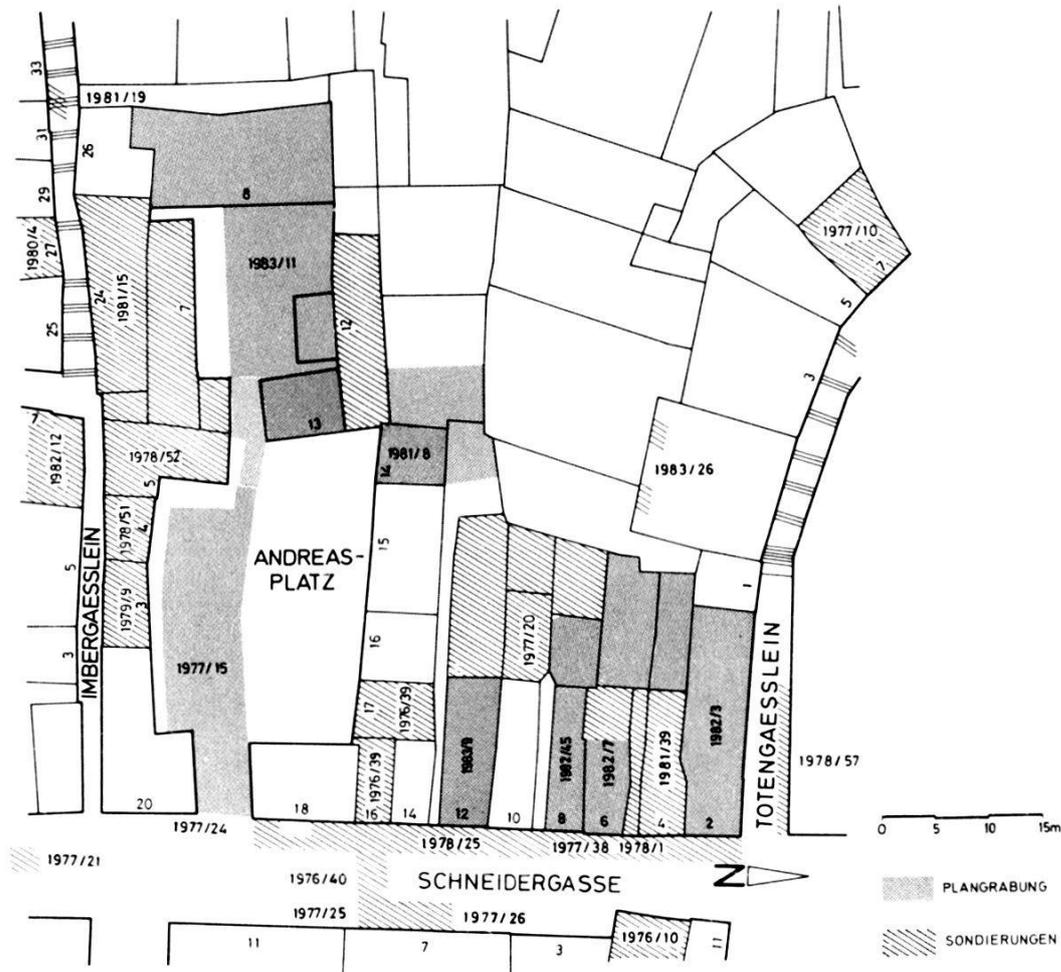


Abb. 39. Andreasplatz 7–12 und 14. Situationsplan mit den archäologischen Untersuchungen im Gebiet des Andreasplatzes. – Zeichnung: Ch. Bing und F. Goldschmidt. – Maßstab 1:1000.

mische Münze enthielt<sup>176</sup>. Der nächste Siedlungshorizont war auf dem ganzen Platz fassbar und gehört bereits dem Mittelalter an. Es handelt sich um einen rötlichen Lehmboden, gegen Süden als Holzkohleband mit verbrannten Getreidekörnern erkennbar. Unter diesem Gelniveau haben wir Keramikstücke gefunden, die ins 9. und 10. Jh. zu datieren und vielleicht teilweise noch älteren Siedlungsstrukturen zuzuordnen sind<sup>177</sup>.

Auf einer Aufschüttung über diesem Lehmboden liegt der Bauhorizont der Andreaskirche (Abb. 41 A, 1). Die Bauweise und die datierenden Kleinfunde erlauben uns, die Zeit um 1100 als Entstehungszeit der Kirche in Betracht zu ziehen. Erst im 13. Jh. ist sie zum erstenmal schriftlich erwähnt<sup>178</sup>. Für das 14. Jh. ist ein Friedhof

<sup>176</sup> FK 4504, Inv.-Nr. 1977.A.9124.

<sup>177</sup> Lavicka P., Mittelalterliche Keramikfunde vom Andreasplatz, in BZ 79, 1979, 296 ff.

<sup>178</sup> BUB I, Nr. 160, 110.

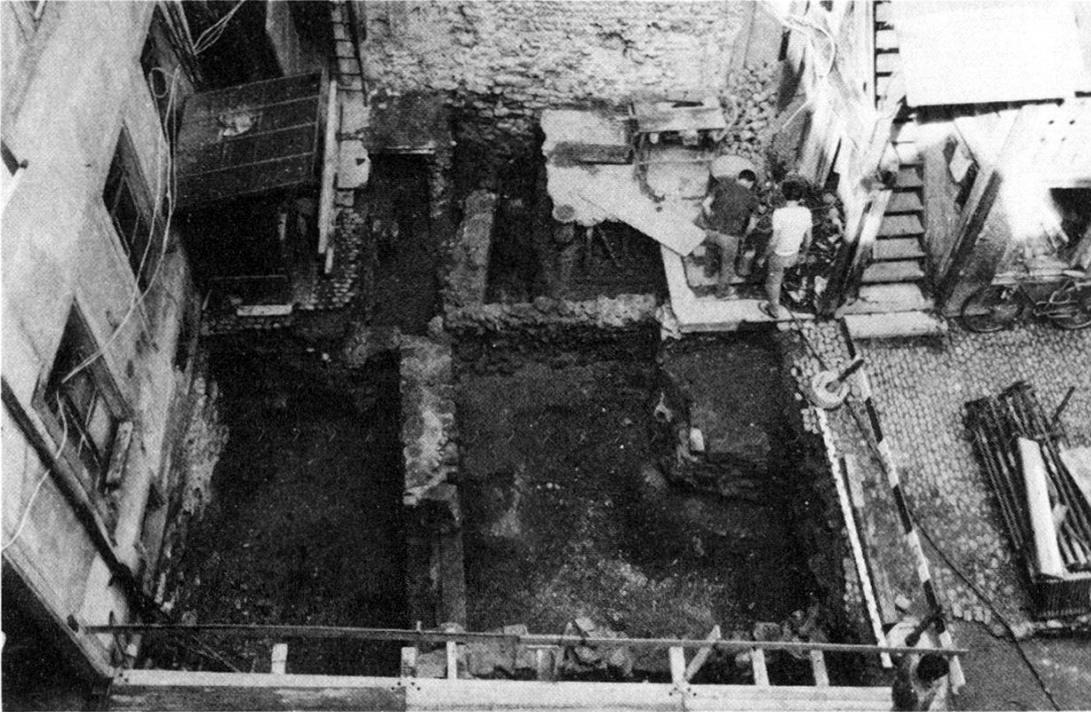


Abb. 40. Andreasplatz 7–12, 1983/11. Übersicht Grabungsfläche, Blick gegen Norden (vgl. Abb. 41 B, 6, 10, 12).

auf dem Andreasplatz belegt. Seit der Reformation diente die Kirche als Materiallager und wurde schliesslich Ende des 18. Jh. abgebrochen<sup>179</sup>.

### *Umfassungsmauer*

Ein Element unbekannter Zeitstellung stellt eine nach NW gerichtete Mauerecke (Abb. 41 A, 2) dar, wobei mit Sicherheit feststeht, dass sie älter ist als das von uns rekonstruierte Haus an der Nordseite des Platzes (Abb. 41 A, 3) mit möglichem Vorbau (Abb. 41 A, 4). Die Westmauer dieses Hauses mit Verputzresten nimmt die nördliche Fortsetzung einer Umfassungsmauer auf, die den Platz mit der St. Andreaskirche gegen Westen begrenzt hat (Abb. 41 A, 5). Diese Umfassungsmauer, gleichzeitig mit der Kirche gebaut, haben wir an mehreren Stellen beobachtet. Wir konnten zwei Bauphasen feststellen; die jüngere mit Fugenstrichspuren rechnet bereits mit Aufschüttungen des 12. Jh. Im Süden des Platzes können wir aufgrund von 3 m hohen Aufschüttungen aus dem 12. Jh. mit einer Stützmauer rechnen, die mit der südlichen Umfassungsmauer identisch gewesen sein dürfte. Ein direkter Nachweis

<sup>179</sup> Friedhof vgl. Stückelberg E.A., Basler Kirchen, Basel 1917, 96. Materiallager und Abbruch der Kirche vgl. StAB, Safranzunft, Akten E 5.

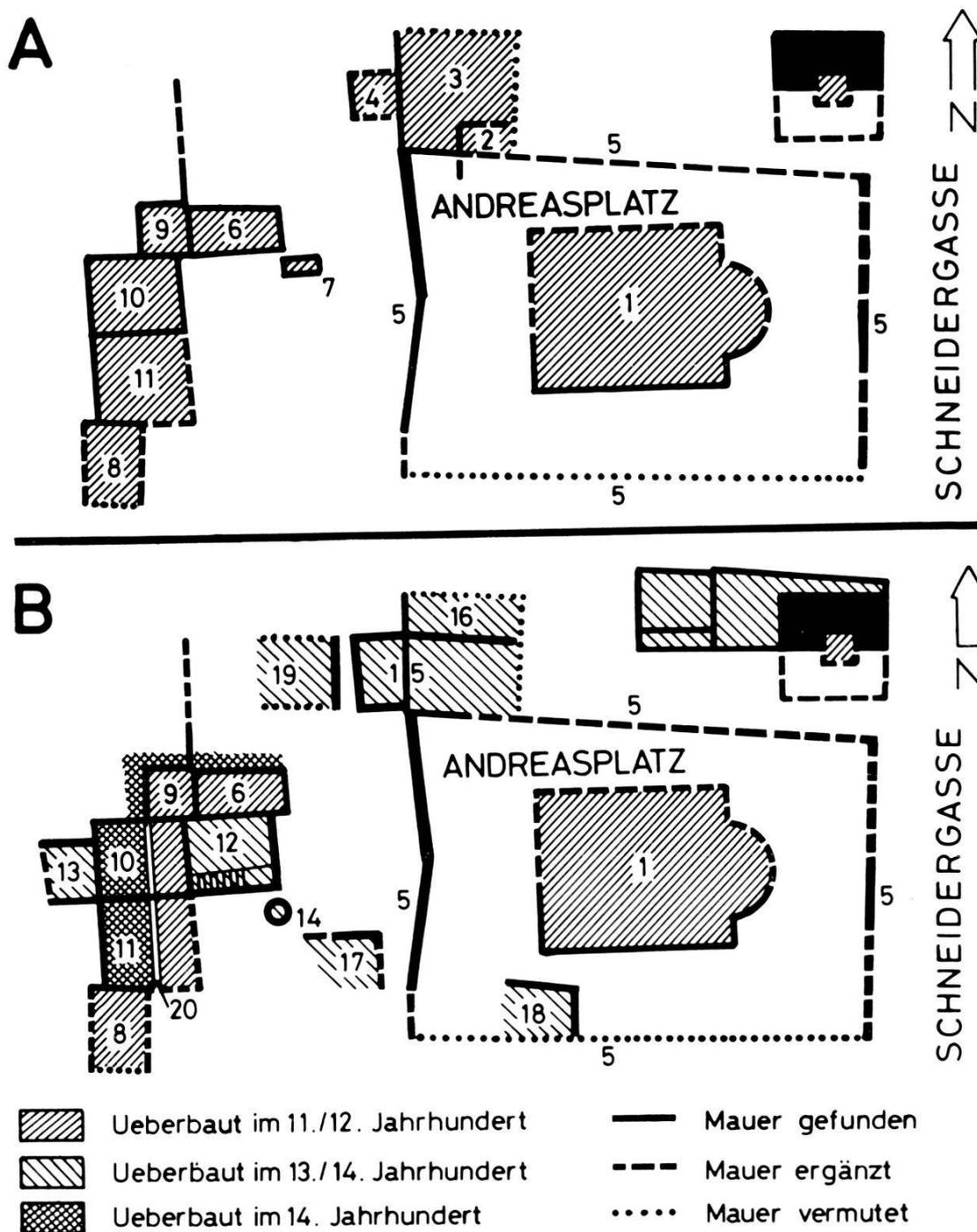


Abb. 41. Andreasplatz 7–12 und 14. Phasenplan der baulichen Entwicklung. A) im 11./12. Jh., B) im 13./14. Jh. Erläuterungen zu den einzelnen Bauteilen 1–20 im Text. – Zeichnung: H. Eichin nach Entwurf von P. Lavicka. – Massstab 1:750.

der Mauer war auf dieser Seite nicht möglich. Ferner wurde von uns an der Ostseite des Platzes ein ähnliches Mauerwerk wie im Westen beobachtet, das auch in dieser Zeit entstanden ist<sup>180</sup>. Der Abschluss auf der Nordseite bleibt weiterhin grösstenteils unbekannt.

<sup>180</sup> Grabung 1977/24.

*Steinbauten aus dem 11./12. Jh.*

Auf dem hinteren Andreasplatz, westlich der Umfassungsmauer (Abb. 40), haben wir Reste verschiedener Steinbauten aus dem 11./12. Jh. teilweise freilegen und untersuchen können. Ferner konnten die ältesten mittelalterlichen Horizonte vom vorderen Andreasplatz am Hangfuss weiterverfolgt werden. Erst beim Bau der Kirche wurde das Gelände am Hang planiert und terrassiert. Die Terrassen rechnen bereits mit der Umfassungsmauer als Stützmauer.

Vermutlich als erster Steinbau in dieser Gegend steht das Haus (Abb. 41 A, 6). Von diesem Haus konnten wir den ganzen Grundriss aus noch erhaltenen Fundamentresten rekonstruieren und in barocker Bausubstanz sogar einen Teil der noch im aufgehenden Mauerwerk erhaltenen Nordfassade freilegen (Abb. 42). Auch der Original-Holzboden im Erdgeschoss dieses Gebäudes war noch sichtbar. Ferner haben wir eine Lichtnische freigespitzt. Im ersten Stockwerk zeichneten sich Balkenlöcher im Boden klar ab. Schliesslich kamen noch zwei mit Fugenstrich verzierte Original-Schlitzfenster zum Vorschein. Die Gesamthöhe des Hauses ist allerdings nicht bekannt<sup>181</sup>.

Östlich dieses Steinhauses standen Holzbauten unbekannter Funktion. Eine aus Holz und Lehm gebaute Konstruktion, die vielleicht als Räucherzimmer diente, mit Feuerstelle, Mörtelbett und Heizspuren (Abb. 41 A, 7), verdient hier unsere Aufmerksamkeit. Vermutlich gleichzeitig mit dem Steinbau (Abb. 41 A, 6) steht weiter südlich ein weiteres Haus (Abb. 41 A, 8), von dem uns nur ein Teil der Nordfassade bekannt ist. Zwischen und neben diesen Gebäuden werden dann weitere Steinbauten eingefügt: (Abb. 41 A, 9), als Anbau zu Haus (Abb. 41 A, 6) sowie die Häuser (Abb. 41 A, 10 und 11). Wie aus Stratigraphie, Bauweise und Kleinfunden hervorgeht, datiert dieser Gebäudekomplex wiederum aus der Entstehungszeit der Kirche um 1100.

*Ausbau im 13./14. Jh.*

Im 13. Jh. verdichtet sich die Bebauung weiter auf diesem Areal. Das Haus (Abb. 41 A, 10) wird wenig tief unterkellert und gegen Osten erweitert. Eine Treppe erschliesst diesen neu entstandenen Keller (Abb. 41 B, 12). Dieses Gebäude wurde um einen Anbau im Hang gegen Westen vergrössert (Abb. 41 B, 13) und später nochmals unterkellert. Es ist anzunehmen, dass es sich bei diesem tiefen

<sup>181</sup> Vgl. dazu: Lavicka P. und Rippmann D., in AS 8, 1985, 2, 109 ff.

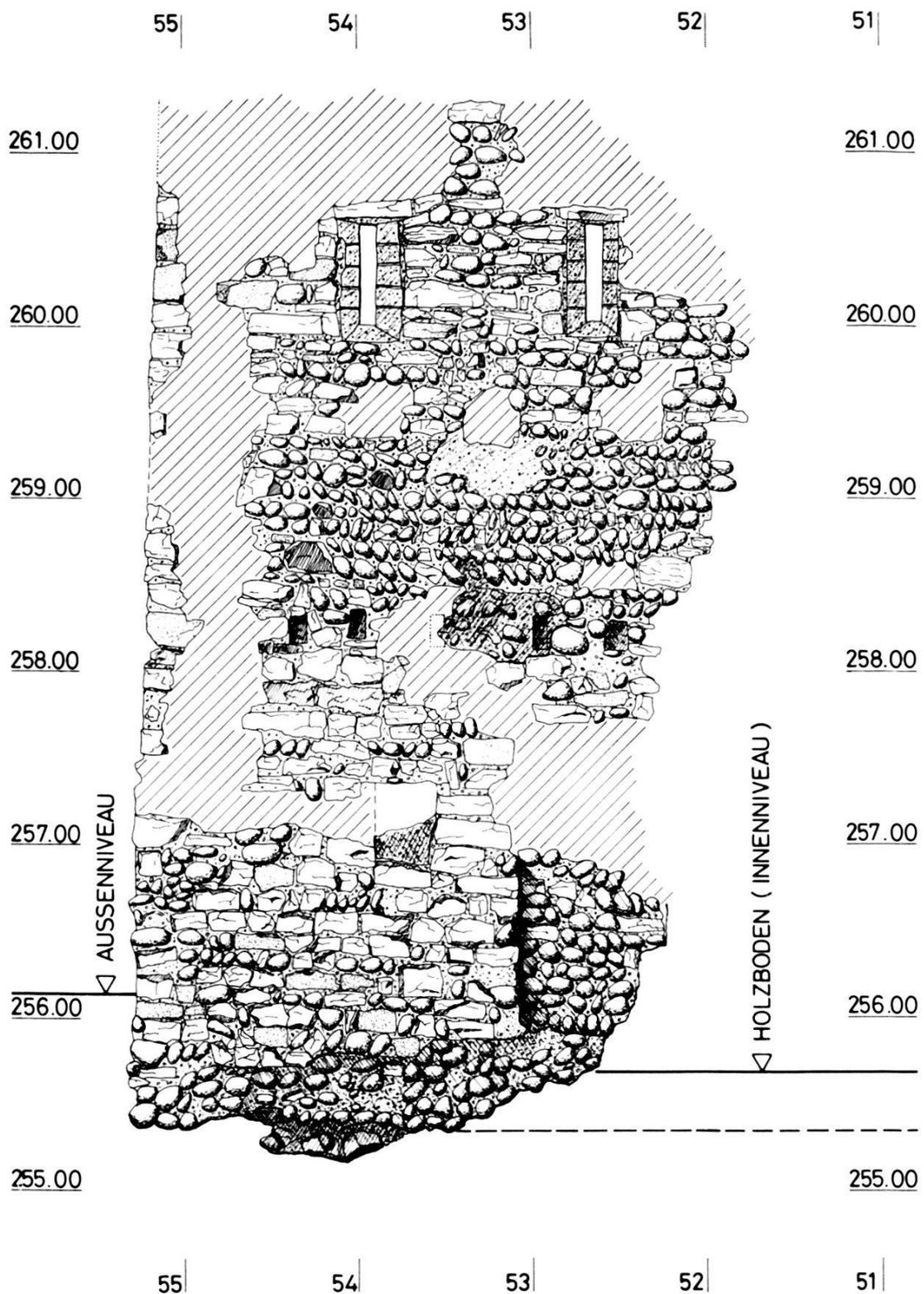


Abb. 42. Andreasplatz 7-12, 1983/11. Innenansicht der nördlichen Aussenmauer von Haus Nr. 6 (vgl. Abb. 41). – Zeichnung: H. Eichin nach Feldaufnahmen von M. Eckling und O. Chouet. – Massstab 1:50.

Keller um einen Teil der Trinkstube der Zunft der Kaufleute handelt, die im 14. Jh. auf diesem Areal schriftlich erwähnt ist<sup>182</sup>. Neben diesen Erweiterungsbauten wurde ausserdem ein neuer Brunnen ausgehoben, einer von mehreren Brunnen verschiedener Zeitstellung in diesem Gebiet (Abb. 41 B, 14).

Verschiedene Veränderungen erfährt auch das ursprüngliche Haus (Abb. 41 A, 3), das mit einer Mauer unterteilt und gegen Westen erweitert wurde (Abb. 41 B, 15). Diese Mauer, Ost-West verlaufend, respektiert anscheinend einen öffentlichen Weg, der nördlich dieser Mauer verläuft und uns bereits bekannt ist (Abb. 41 B, 16). In dieser Trennmauer wurden Spolien von romanischen Kapitellen schönster Qualität freigelegt, die während der Barockzeit in die Mauer eingelassen wurden (Abb. 43). Der restliche Innenraum des Hauses wurde tief unterkellert. Von diesem und vom Nachbarhaus erfahren wir aus spätmittelalterlichen Quellen, dass es sich um Bäder handelte<sup>183</sup>.

Als Elemente 17, 18 und 19 (Abb. 41 B) bezeichnen wir Fundamentreste von Steinbauten, zu deren Untersuchung wir keine Gelegenheit gehabt haben, die aber im 13./14. Jh. entstanden sind.

### *Neugestaltung im Spätmittelalter*

Alle erwähnten Gebäudeteile auf dem hinteren Andreasplatz waren gleichzeitig in Funktion bis zu einer tiefgreifenden Zäsur im 14. Jh., als fast alle diese Häuser eingestürzt sind oder abgerissen wurden. Die Vermutung, dass es sich dabei um eine Folge des Erdbebens im Jahre 1356 handeln könnte, bleibt vorläufig Spekulation. Der ganze Platz wurde mit Bauschutt planiert und es entstand eine neue Baulinie. Im Westen wurde eine Mauer gebaut (Abb. 41 B, 20), von der nur noch ein Stützpfiler erhalten geblieben ist. In der Barockzeit wurde die Bauflucht erneut gegen Osten vorgeschoben. Sie bildete den westlichen Abschluss des heutigen Platzes. In der südlichen Fassadenmauer des nördlichen Hauses ist die Originalmauer des ältesten Hauses (Abb. 41 A, 6) erhalten geblieben, bis sie bei der jetzigen Renovation abgebrochen wurde.

### *Romanische Fensterpfeiler – ein Beitrag von François Maurer*

In einer neuzeitlichen Binnenmauer (vgl. Abb. 41 B, 15) waren verschiedene romanische Architekturfragmente als Spolien eingebaut.

<sup>182</sup> Koelner P., Die Safranzunft zu Basel, Basel 1935, 66 ff.

<sup>183</sup> Fechter D., Basel im vierzehnten Jahrhundert, Basel 1856, 81 ff.

Von besonderem Interesse ist dabei der auf Abb. 43 gezeigte Fensterpfeiler. Er besteht aus Degerfelder Sandstein und misst 0,85 m in der Höhe. Ein kantiger Pfeiler von 0,14 × 0,23 m bildet den Kern der Gliederung. Eine davorgestellte Halbsäule übernimmt mit ihrer Plinthe und dem dreiseitig polygonalen Abakus die Breite des Pfeilers. Über der hohen und sporenlösen attischen Basis – verjüngt sich der wie diese im Grundriss oval gequetschte Schaft bis beinahe zu Halbkreisquerschnitt. Das auf einem etwas verschliffenen Schaft ring ruhende Würfelkapitell zeigt die von gleichmässigem Falz und Nase gesäumten Halbkreiswülste zum Ablauf und Abakus von einer Ritzlinie begrenzt. An der Rückseite des Pfeilers krägt als Gegenstück zur Säule ein steiles Bogenelement aus (mehrere seitliche Dübellöcher). – Einige weitere Elemente des einstigen Fensters lassen sich andeutungsweise erschliessen, so gewiss zwei Bogenläufe zu beiden Seiten hin (die vielleicht direkt auf dem Abakus sasssen und dessen Polygonalgrundriss als Profilschräge weiterzogen). Die raumseitige Auskragung vermittelte wohl zwischen einer dünnen Brüstung unterhalb der Fensteröffnungen und der vollen Mauerstärke in der Bogenregion. Die so gebildete Nische, auch die Verschlussbarkeit der Fenster von innen her und Reste weiterer, identischer Fensterpfeiler weisen auf eine ursprüngliche Verwendung im Profanbau. Die genauere Datierung kann sich des rauhen Materials wegen nicht auf die Bearbeitungstechnik stützen. Andererseits verrät die der Formung nicht adäquate Steinwahl – abgesehen von der möglichen Anspielung auf den Wehrbau – die Nachlässigkeit einer ausmündenden Stilphase, durchaus im Einklang mit der etwas unverfrorenen Umnutzung des Motivs des achtseitigen «Würfelkapitells», das in dieser Form frühestens um 1100 anzusetzen wäre (die Anfänge hierzulande in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts). Allzuweit wird man sich von der Jahrhundertwende freilich nicht entfernen dürfen: Der Basler Profanbau des 12. Jahrhunderts folgt durchaus der Entwicklung der gehobeneren Stillagen<sup>184</sup>.

*F. Maurer*

### *Schlussbemerkungen*

Die Befunde am Andreasplatz ergänzen die in den letzten Jahresberichten beschriebenen Beobachtungen über die bauliche Ent-

<sup>184</sup> Reiners H., Die Kunstdenkmäler Südbadens 1, Das Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz, K.1955, 39 u. 166. Vgl. auch in Baer C.H., KDM Band 1, Basel 1932, 51 (mit einer überholten Datierung) einen Fensterpfeiler, der die Stufe 1120/30 voraussetzt.



Abb. 43. Andreasplatz 14, 1981/8. Romanischer Fensterpfeiler, als Spolie in neuzeitlicher Binnenmauer (vgl. Abb. 41 B, 15) verwendet, Höhe: 85 cm. – Aufnahme : M. Babey, Historisches Museum, Basel.

wicklung an der Stadthausgasse und an der Schneidergasse. Wiederum finden wir eine überraschend dichte Überbauung mit Steinhäusern, die bereits im 11. Jh. einsetzt. Obwohl die hochmittelalterliche Bausubstanz in der Regel nur noch in den Fundamenten erhalten ist, können die einzelnen Elemente mittels gut stratifizierter Funde zuverlässig datiert werden. Leider konnten die prächtigen romanischen Architekturfragmente lediglich als Spolien geborgen werden. Trotzdem dürfen wir annehmen, dass sie von einem einst am Andreasplatz gelegenen Profanbau stammen. Damit erhalten wir, abgesehen von einem weiteren Datierungshinweis, auch eine Vorstellung von der Qualität und Ausstattung der romanischen Steinhäuser am Andreasplatz.

*Frühe Holz- und Steinbauten in der ehemaligen Stadthausremise  
Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 2*

Christoph Ph. Matt

*Einleitung*

Die Bau- und Forschungsgeschichte dieses Quartiers wurde bereits im letzten Jahresbericht anlässlich der Berichterstattung zu den Untersuchungen der angrenzenden Häuser Schneidergasse 4–12 zusammengefasst<sup>185</sup>. – Die Ausgrabung in der Schneidergasse 2 gliedert sich von den Befunden her deutlich in eine Westhälfte (Sektoren I/II), vorwiegend mit Aufschüttungen, und eine Osthälfte (Sektoren III/IV) mit einer ca. 2 m mächtigen komplizierten Stratigraphie von sieben Siedlungshorizonten. Die beiden Teile werden durch die Mauern A und G getrennt (Abb. 44). Obwohl die Schichtanschlüsse auch noch durch weitere Mauern gestört worden sind, kann eine interessante Siedlungsabfolge von Holz- und Steinhäusern aus dem 11.–15. Jh. rekonstruiert werden.

*Phase 1: Böschungsmauer A (Abb. 44, Abb. 45)*

Zu den ältesten Elementen gehört die parallel zu Hangkante und Birsig ausgerichtete Mauer A, die im Norden ins Totengässlein und im Süden Richtung Schneidergasse 4 weiterläuft. Die Nordmauer des Mauergeviertes B zieht sich über einen rudimentären Mauerstumpf von Mauer A hinweg und ist somit jünger. Im Westen der Grabung liegt zwischen Mauer A und dem Talhang eine ca. 1 m mächtige Planie (Abb. 44: grob gerasterte Fläche)<sup>186</sup>. Die Mauer A bildet das älteste Element der frühen Baulinie von Steinbauten im Bereich der Schneidergasse 2–12<sup>187</sup>. Sie kann vorerst nur allgemein als *Böschung- oder Terrassierungsmauer* gedeutet werden, doch kann dieses Fragment in keinen grösseren funktionellen Zusammenhang gestellt werden, etwa in den einer umfangreichen Terrassierung am Talhang. – Die Planie enthält

<sup>185</sup> Matt Ch.Ph., Lavicka P., Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns, Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12, in BZ 84, 1984, 329 ff.; d'Aujourd'hui R., Matt Ch.Ph., Mittelalterliche Adelstürme und Steinbauten an der Schneidergasse, Basler Stadtbuch 1984, 219 ff.; Matt Ch.Ph., Turmbauten und frühe Steinhäuser an der Schneidergasse in Basel, Nachr. d. Schweiz. Burgenvereins 57/2, 1984, 62–68. – Bauherrschaft: Bürgergemeinde des Kantons Basel-Stadt, Architekt: N. Bischoff und H. Rüegg, Bauunternehmung: Straumann-Hipp AG. Auch hier durften wir auf eine erfreuliche Zusammenarbeit mit der Bürgergemeinde, den Architekten, Ing. Ochsner, Bauführer A. Dux und Polier W. Frei zählen, wofür wir allen herzlich danken. – Technische Leitung: Ch. Bing. Die Materialvorlage und Auswertung der Grabungen an der Schneidergasse 2 sind im Materialheft 7 zur Archäologie in Basel vorgesehen.

<sup>186</sup> Horizont I von Sektor I/II.

<sup>187</sup> BZ 84, 1984, 340, Abb. 39.

eine Anzahl von Randscherben aus dem späten 9./10. Jh., womit sich eine Datierung dieser Böschungsmauer A noch ins 10. Jh. ergibt.

*Phase 2: Mauergeviert B, Gehniveau (Abb. 44)*

Im Bereich der Schneidergasse 4/6 wird zunächst das grosse steinerne Geviert B mit dem Ansatz einer ‹Zungenmauer› B' errichtet. Es macht den Anschein, dass diese ‹Zungenmauer› B' ursprünglich durchgehend war und bis zur Schneidergasse geführt hat. Demnach wäre eine vom Geviert B bis zur Schneidergasse führende Mauer C anzunehmen<sup>188</sup>. – Im östlichen Teil der Ausgrabung liegt ein dünner Lehmestrich (Abb. 44: fein gerasterte Fläche), ein Gehniveau, das, den spärlichen Funden nach zu urteilen, etwas später als die Planie westlich Mauer A, ins 10./11. Jh. anzusetzen ist<sup>189</sup>.

*Phase 3: Steinhaus D, Holzhaus E (Abb. 44, Abb. 45)*

In diese Phase fallen die ersten gesicherten Wohnbauten. Das *Steinhaus D* gehört aller Wahrscheinlichkeit nach in diese Zeit. Es lehnt sich an die Böschungsmauer A an. Seine nicht erhaltene Westfront kann aus den Befunden erschlossen werden. Die Nordmauer muss im Bereich des Totengässleins liegen. Die Minimalmasse betragen ca. 5,5 auf 2,5 m. Das Haus besitzt im Innern einen Mörtelboden auf einem Lehmestrich<sup>190</sup>.

Im Ostteil der Ausgrabung hat auf etwas tieferem Niveau unterhalb der Böschungsmauer A ein *Holzhaus E* mit den Mindestmassen 4,5 auf 4 m gestanden. Erhalten sind die vermoderten, aber noch erkennbaren Schwellbalkenreste sowie ein dünner Lehmestrich, der eher als Bodenisolierung für einen Holzboden denn als selbständiger Gehhorizont zu interpretieren ist<sup>191</sup>. – Bemerkenswert sind zwei *Feuerstellen F*. Die grössere im Osten besteht aus in Lehm versetzten Steinplatten über einer Holzumrahmung und einer Schüröffnung. Es dürfte sich um einen ursprünglich geschlossenen Backofen handeln<sup>192</sup>. Wenig daneben kamen die Reste einer weiteren, kleineren und offenen Feuerstelle zum Vorschein. Die Gebäude der Phase 3 sind ins 11. Jh. zu datieren.

<sup>188</sup> Diese Beobachtung konnte nur auf der Seite der Schneidergasse 2 gemacht werden. In der Schneidergasse 4 ist beim Bau der neuen Trennmauer das ganze Mauerhaupt des alten Mauerstumpfes B' abgerissen worden. Ob ein kleiner Mauerstumpf in der Nordostecke der Schneidergasse 4 (MR 1) mit unserem Mauerstumpf B' in Verbindung gebracht werden kann, muss letztlich offenbleiben, ist jedoch sehr wahrscheinlich.

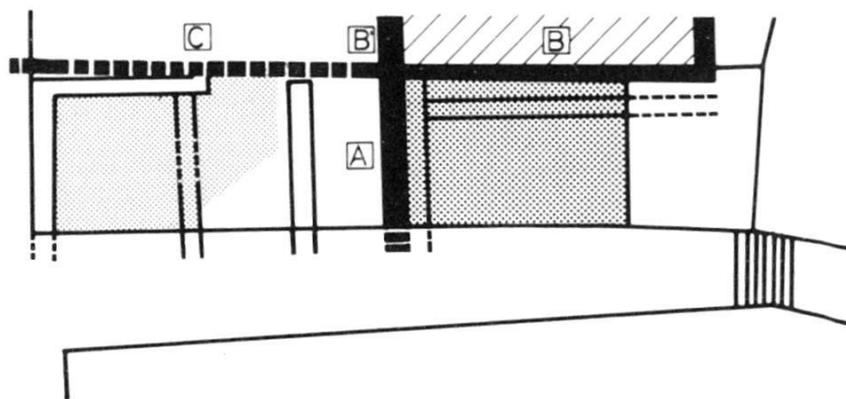
<sup>189</sup> Horizont I von Sektor III/IV.

<sup>190</sup> Horizont II von Sektor I/II.

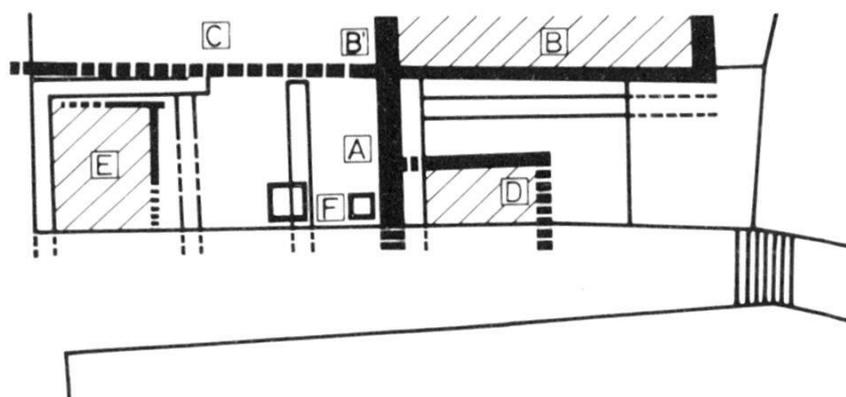
<sup>191</sup> Horizont II von Sektor III/IV.

<sup>192</sup> Dieser mutmassliche Backofen ist im Basler Stadtbuch 1984 (vgl. Anm. 185) S. 229, Abb. 11 abgebildet.

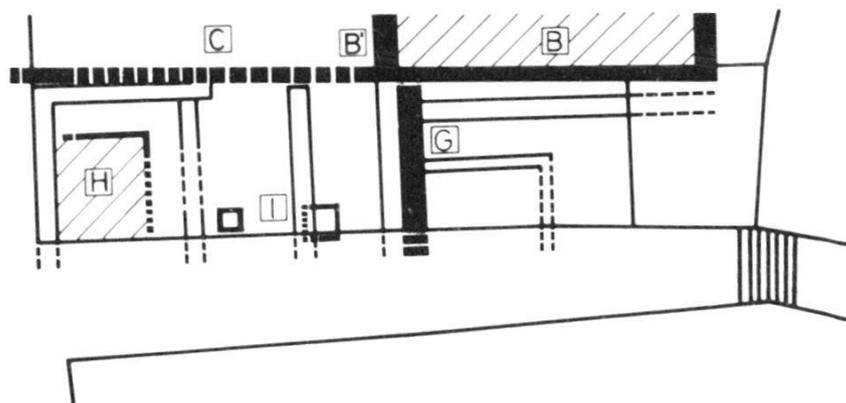
PHASE 1/2



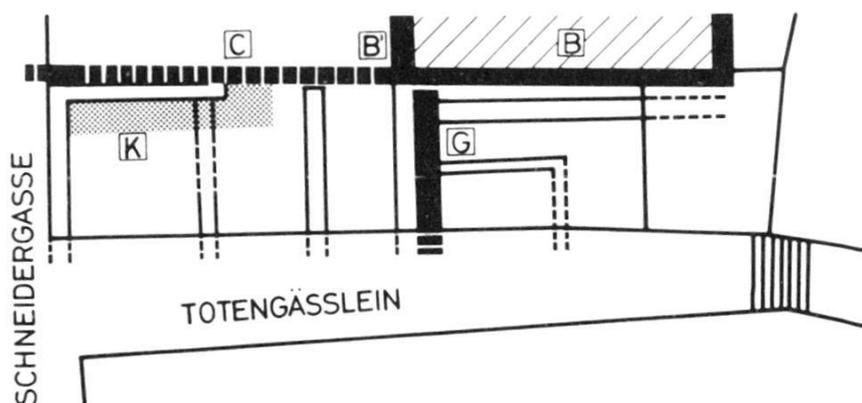
PHASE 3



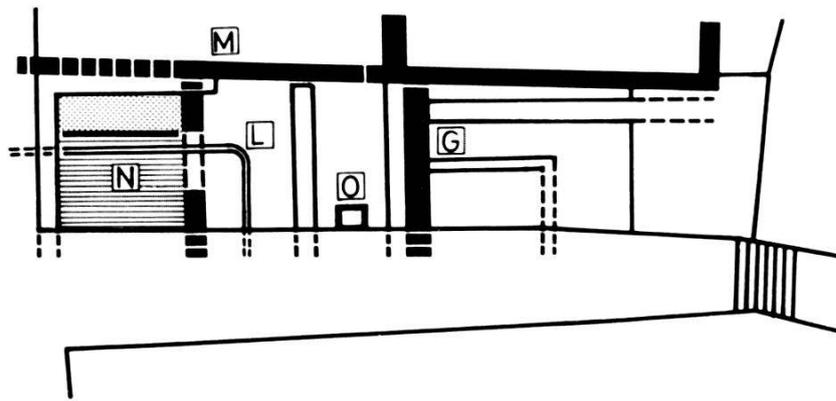
PHASE 4



PHASE 5



## PHASE 6



## PHASE 7

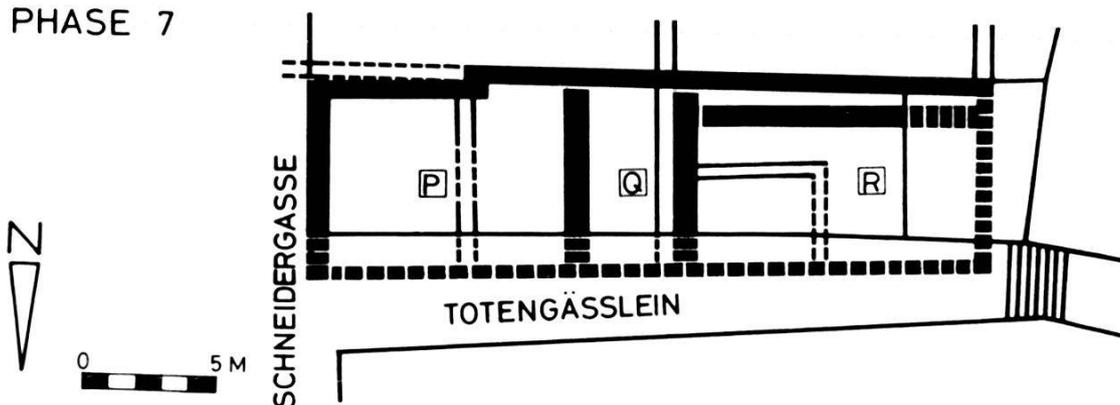


Abb. 44. Schneidergasse 2, 1982/3. Phasenplan mit der Abfolge von Holz- und Steinbauten des 10.–15. Jh. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:400.

## Legende:

Phase 1: A Böschungsmauer; grober Punktraster: Planierung.

Phase 2: B Mauergeviert Schneidergasse 4–6; B' Mauerstumpf Richtung Osten; C mutmassliche Mauer zu B/B'; feiner Punktraster: Lehmestrich.

Phase 3: D Steinhaus; E Holzhaus; F grosse und kleine Feuerstelle.

Phase 4: G neue Stützmauer; H neues Holzhaus; I erneuerte kleine und grosse Feuerstelle.

Phase 5: K hölzerner Anbau.

Phase 6: L Wasserkanal; M neue Haus- und Hofmauer zu N; N Haus mit Bretter- und Lehm-boden; O Feuerstelle.

Phase 7: P/Q/R 3 Steinhäuser.

#### Phase 4: Neubau von Holzhaus H und Böschungsmauer G (Abb. 44)

Diese Phase ist durch umfangreiche Renovationen gekennzeichnet. Die alte Böschungsmauer A weicht einer stärkeren G. Auch das Holzhaus E mit den Feuerstellen F wird völlig erneuert. Wiederum wird eine Konstruktion mit Schwellbalken gewählt, welche diesmal auf Unterlagssteine gestellt werden. Der Bau G wird leicht gegen Nordosten verschoben und kommt deswegen – bei wohl gleichbleibender Grundfläche – etwas weiter ausserhalb der Ausgrabung zu liegen. Die Feuerstellen I dieser Phase sind teilweise nicht so gut erhalten. Wiederum scheint eine grössere Feuerstelle in der Art des Backofens von Phase 3 gebaut worden zu



Abb. 45. Schneidergasse 2, 1982/3. Phase 1: Böschungsmauer aus weitgehend trocken versetzten Quadern (Abb. 44, A). Im Hintergrund ist die jüngere Stützmauer sichtbar. Blick gegen Westen. (Abb. 44, G).

sein, diesmal im Westen, und eine kleine Feuerplatte im Osten<sup>193</sup>. Diese Neubauten sind ebenfalls noch ins 11. Jh. zu setzen.

Bemerkenswert an der Überbauung der Phase 3 und 4 ist zunächst die Anordnung der Bauten: ein ‹Vorderhaus› E/H steht etwas vor der Hangkante A/G, und der Raum dazwischen wird als ‹Hinterhof› gewerblich genutzt. Die Strassenfront der Schneidergasse war gemäss diesen Befunden schon mindestens in Phase 3 herausgebildet<sup>194</sup>.

#### *Phase 5: Schopffartiger Anbau K (Abb. 44)*

Die nächste Phase beginnt mit dem Anbau des Holzhauses K und der Planie des Geländes. Es liess sich östlich der Böschungsmauer G nur ein schwach ausgeprägtes Gelniveau feststellen. Ausgenommen bleibt ein 1,5 m breiter deutlicher Lehmeistrich. Er wird durch die Trennmauer C begrenzt und kann deswegen eine Breite von 2 m nicht überschreiten. Seine Länge liegt bei etwa 7 m. An seinem Rand kamen einige Kieselwacken als Reste einer Unterlagskonstruktion für Schwellbalken zum Vorschein<sup>195</sup>.

<sup>193</sup> Horizont III von Sektor III/IV.

<sup>194</sup> Nirgendwo in den Häusern Schneidergasse 2–12 kam ein Strassenkörper zum Vorschein.

<sup>195</sup> Horizont IV von Sektor IV.

Ein eigentliches Holzhaus ist nicht anzunehmen, eher ein schopffartiger Anbau. Auffallend sind Hinweise auf Giessereihandwerk in den Planierungsschichten zu diesem Horizont<sup>196</sup>. Vielleicht darf man einen Werkplatz mit einer Buntmetallgiesserei annehmen. Dieser Siedlungshorizont datiert ins 11. oder beginnende 12. Jh.

*Phase 6: Steinhaus N mit Wasserkanal L (Abb. 44, Abb. 46)*

Im Bereich der Schneidergasse 2 wird das Grundstück wieder intensiver genutzt. Zunächst wird ein *Wasserkanal L* vom Totengässlein in die Schneidergasse geleitet. Der Kanal besteht in den geraden Teilen aus Holzplanken, in der Kurve aus mit Lehm verkleideten Bruchsteinen. Es ist anzunehmen, dass er zur Wasserentnahme oder -abgabe hierher geleitet worden ist. Die zu vermutende Mauer C wird durch eine stärkere und bessere Mauer M ersetzt. Diese diente teils als Hof-, teils als Hausmauer eines *Steinhauses N*, das über dem Kanal L errichtet worden ist. Von diesem Haus N konnte nur die Westmauer in der Grabungsfläche beobachtet werden. Im Innern ist es in einen schmalen Südteil mit Lehmestrich (Gang?) und einen breiten Nordteil mit noch recht gut erhaltenem Bretterboden unterteilt. Zum Haus N gehört – wie schon während der Phasen 3 und 4 – ein Hinterhöflein mit einer Feuerstelle O<sup>197</sup>. Die Errichtung von Haus, Kanal und Feuerstelle fällt in die erste Hälfte des 12. Jh., die Auffassung auf die Jahrhundertwende oder ins beginnende 13. Jh.

Eine deutliche *Brandschicht* über dem Haus N weist auf eine Brandkatastrophe hin. Seine Westmauer wurde bis auf die unterste Fundamentlage geplündert. Das Areal wurde mit einer starken Planieschicht mit Funden aus dem 13. Jh. eingeebnet<sup>198</sup>.

*Phase 7: Drei Steinhäuser P/Q/R (Abb. 44)*

Zum Zeitpunkt der Phase 7 sind die Planierungsschichten fast bis zum heutigen Strassenniveau angewachsen, so dass allenfalls noch Bauhorizonte, kaum aber Böden mehr erhalten sind. Es konnten drei Hausgrundrisse P/Q/R festgestellt werden. Zu ihrer genaueren zeitlichen Einordnung und Abfolge müssen noch die Beobachtungen der Denkmalpflege herangezogen werden. Von unserer Seite her lässt sich lediglich sagen, dass sie wohl erst ins

<sup>196</sup> Einige Fragmente von Gusstiegeln und von einer tönernen Gussform. Die Gussform ist zu fragmentarisch erhalten, um den Rohling zu bestimmen (Inv. Nr. 1982/3.104, FK 10 777). Schlacke kommt kaum vor.

<sup>197</sup> Horizont V von Sektor III/IV.

<sup>198</sup> Horizont VI von Sektor III/IV.

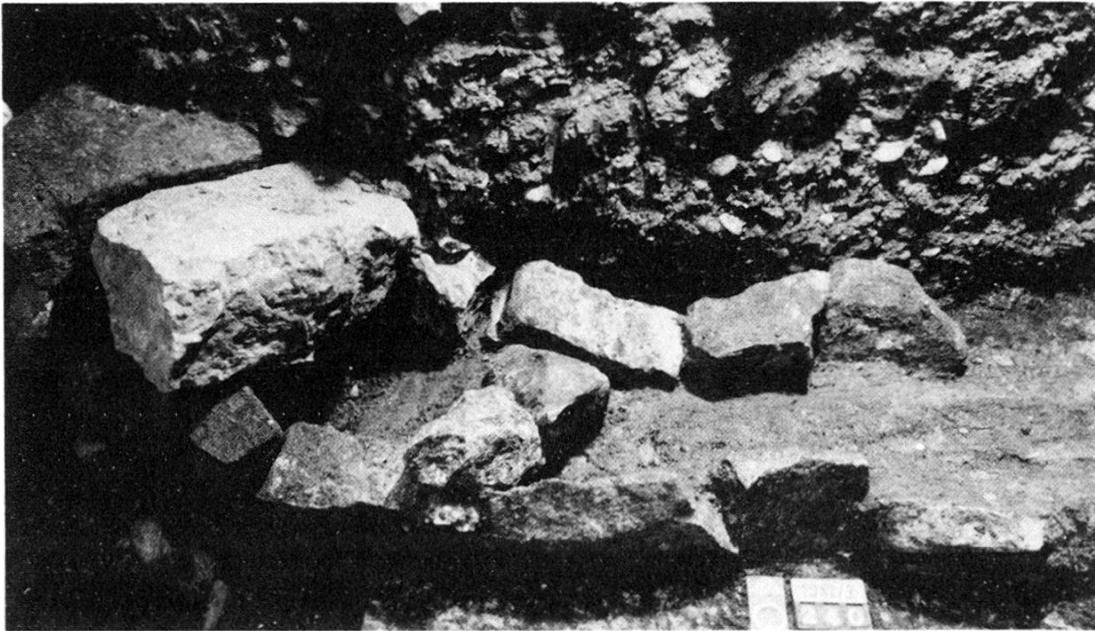


Abb. 46. Schneidergasse 2, 1982/3. Phase 6: Wasserkanal aus Kalkbruchsteinen. Blick gegen Norden. (Abb. 44, L).

15. Jh. anzusetzen sind. Diese drei Häuser sind auf dem Merianplan von 1615 zu erkennen. Das westlichste Haus R scheint entlang der Nachbarliegenschaft einen Traufgraben besessen zu haben. – Es darf als Glücksfall bezeichnet werden, dass keines dieser Häuser je unterkellert worden ist, sonst wären in jedem Falle die Befunde beseitigt worden, welche die Rekonstruktion der älteren Bauphasen ermöglicht haben. Es sei noch am Rande erwähnt, dass im Gebäude N Hinweise auf eine Bronzegusswerkstatt zum Vorschein gekommen sind<sup>199</sup>.

#### *Abschliessende Bemerkungen*

Dank günstiger Erhaltungsbedingungen an der Schneidergasse 2 konnten mittelalterliche Holz- und Steinbaureste sowohl in ihrer zeitlichen Abfolge wie auch in ihrer Flächenausdehnung herausgearbeitet werden. Die für innerstädtische Verhältnisse grosse Untersuchungsfläche erlaubte auch, Beobachtungen zum Verhältnis Haus/Hof, zur Lage der Häuser bezüglich der Strasse und zur allgemeinen Parzellennutzung über einige Jahrhunderte hinweg anzustellen. Insofern können die Ausgrabungen an der Schneidergasse 2 auch für die Nachbarhäuser Modellcharakter haben. – Die stratigraphisch gesicherten Kleinfunde erlauben eine Datierung der einzelnen Bauphasen und versprechen schliesslich auch, in typologischer Hinsicht aufschlussreich zu werden.

<sup>199</sup> Keramik des 15. Jh. und Gusstieglfragmente (FK 12 721).

*Ein Überblick über die mittelalterliche Besiedlung  
am Rande der Inneren Stadtmauer  
Vorbericht über die Ausgrabungen am Rosshof-Areal*

Christoph Ph. Matt

*Vorbemerkungen*

Das grosse, nur teilweise überbaute Rosshofareal gehört dem Kanton, der dort zur Zeit eine Grossüberbauung mit Universitäts-räumlichkeiten, Wohnungen und unterirdischen Parkplätzen erstellt. Die Ausgrabungen sollten Aufschluss über die Stadtmauern und die Besiedlung am mittelalterlichen Stadtrand bringen. 1969 und 1983 wurden im Hinblick auf eine zukünftige Überbauung Vorsondierungen angelegt, denen im Winter 1983/84 eine grössere Ausgrabung folgte (Abb. 47)<sup>200</sup>. Zur Zeit sind die Arbeiten bis auf einige Nachuntersuchungen abgeschlossen<sup>201</sup>. Ein harter Winter hat uns gelegentlich schwer zu schaffen gemacht, doch hat uns die ausgezeichnete Zusammenarbeit mit Bauherrn, Architekten und Unternehmern für diese Widerwärtigkeiten entschädigt<sup>202</sup>. Mittels eines Netzes von Baggerschnitten konnten in diesem dünn besiedelten Areal die interessantesten Befunde rasch erkannt und die unergiebigsten Flächen ausgeschieden werden.

Die *historischen Anhaltspunkte* zum Rosshof sind spärlich. Die früheste Nennung fällt ins Jahr 1335. Nach dem neuen Besitzer, Cuntzmann Sintz, ist ab 1339 vom «Sintzenhof» die Rede, der aber vorerst noch nicht mit den aufgefundenen Gebäudegrundrissen identifiziert werden kann (Abb. 48, e/i/g/h). – 1720 wird der neue Name «Rosshof» erstmals erwähnt. So heisst das heute noch stehende Haus Nadelberg 20 und der «Hintere Rosshof» (Abb. 48, k/l), der zusammen mit den Stallungen entlang der Rosshofgasse 1962 abgerissen worden ist.

<sup>200</sup> Sondierung 1969: R. Moosbrugger-Leu (1969/14) bzw. Mai 1983: P. Thommen und H. Eichin. – Grabungsleitung: Ch. Matt, technische Leitung: Ch. Bing.

<sup>201</sup> Während der Drucklegung des Jahresberichtes konnte noch mit der restlichen Ausgrabung der Baugrubenböschung an der Ecke Rosshofgasse/Nadelberg begonnen werden. Es kamen bemerkenswerte Reste von Holzhausgrundrissen aus dem 13./14. Jh. zum Vorschein. Ausser Lehmestrichen und Feuerstellen konnten Reste von Schwellbalken mit Zapflöchern beobachtet werden. Im nächsten Jahresbericht wird darüber voraussichtlich näher eingegangen werden. Zu einem späteren Zeitpunkt sollen die Ausgrabungen im Rosshofquartier in einem Materialheft ausführlicher behandelt werden (Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 9).

<sup>202</sup> Die Herren A. Zimmermann und H. Mühleemann vom Baudepartement sind uns in jeder Hinsicht entgegengekommen, ebenso Herr Willimann vom Ingenieurbüro Aegerter & Bosshardt und die Herren Studer und Senn vom Architekturbüro J. Naef, E. Studer und G. Studer aus Zürich. Das Aus- und Abbruchunternehmen E. Martig & Co. hat uns durch die geschickte Arbeit von Baggerführer Chr. Wäfler die Arbeit stark erleichtert. Allen Beteiligten sei an dieser Stelle nochmals herzlich für ihr Entgegenkommen gedankt.



Abb. 47. Petersgraben 47–55, 1983/15. Überblick über das Rosshofareal vom Petersgraben Richtung Osten.

### Zur Topographie des Rosshofareals

Das Areal liegt unmittelbar zwischen Talhang und Innerer Stadtmauer. – Über dem natürlichen Kies hat ein erster dunkler, lehmig-humöser «Primärhorizont» bis zum Ende des 12. Jh. als Gehniveau bestanden<sup>203</sup>. Er enthielt auch vereinzelt *römische Streufunde*. Bereits im 13./14. Jh. haben umfangreiche Aufschüttungen das Gebiet etwa 1 m anwachsen lassen. Das Areal wurde vorwiegend als Acker- oder Gartenland genutzt<sup>204</sup>. Den oberen Abschluss der mittelalterlichen Siedlungsschichten bildete eine markante *Brand-schuttplanie* des 15. Jh. Sie lag auf dem Gehniveau der Inneren Stadtmauer und zeugt von einem grösseren Brand in der Umgebung.

### Stadtmauern (Abb. 48, a; Abb. 49)

Die von Bischof Burkhard von Fenis erbaute erste mittelalterliche Stadtmauer aus der Zeit um 1100 liegt, soweit sie bekannt ist, jeweils wenige Meter hinter der Inneren Stadtmauer, die um 1200 errichtet worden ist<sup>205</sup>. Entgegen den Erwartungen kam die *Burk-*

<sup>203</sup> «Primärhorizont»: Horizont I in der Grabungsdokumentation.

<sup>204</sup> Dies legt der Merianplan nahe. Grosse Mengen von kleinsten Keramikfragmenten sind als Küchenabfälle in die Gärten gelangt und bei der Gartenarbeit weiter zertrümmert worden.

<sup>205</sup> d'Aujourd'hui R., Helmig G., Die Burkhardische Stadtmauer aus der Zeit um 1100, in BZ 83, 1983, 353 ff. sowie 250–285. – d'Aujourd'hui R., Zur hochmittelalterlichen Stadtbefestigung von Basel, in AS 8.1985.2, 101 ff.

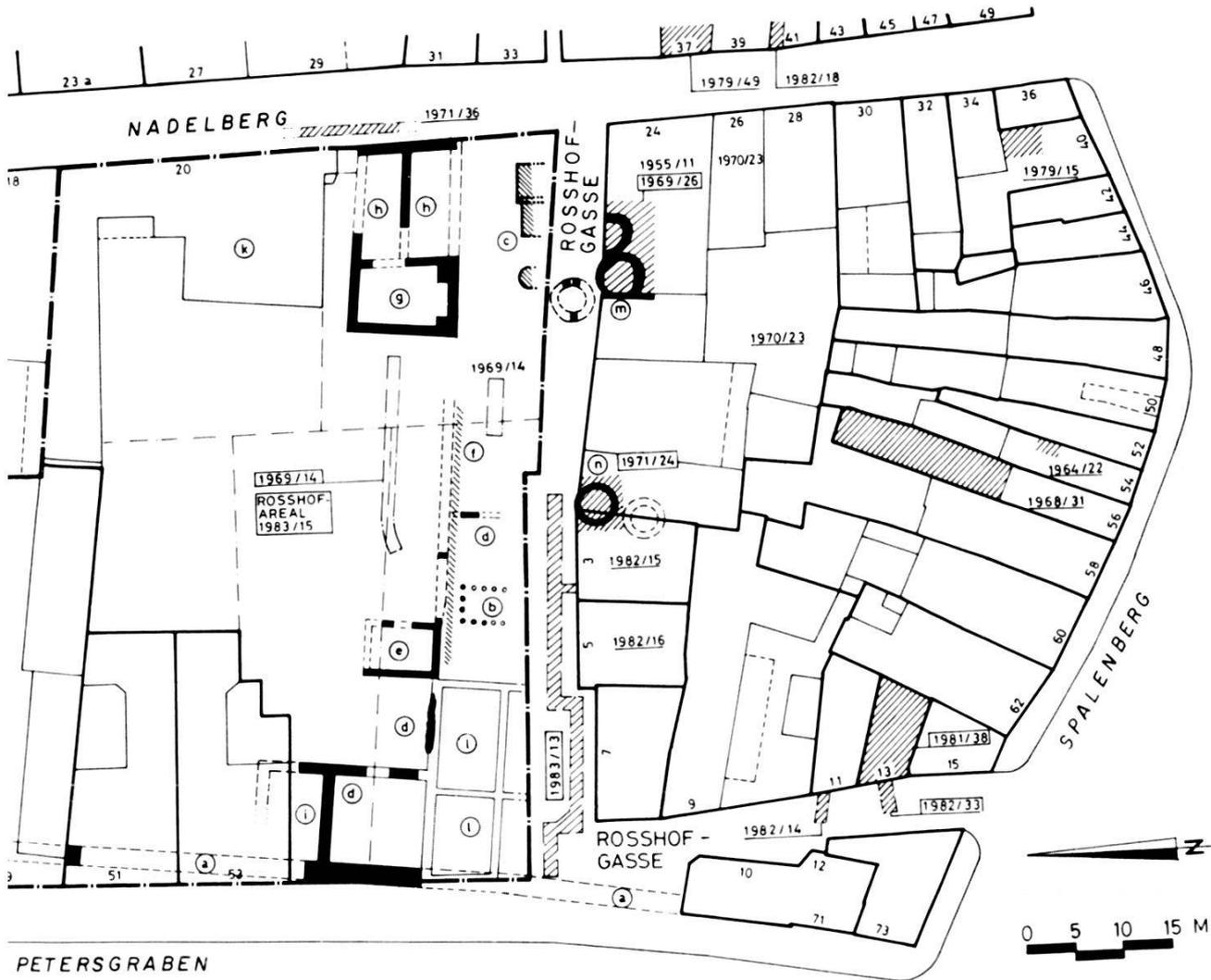


Abb. 48. Petersgraben – Rosshofgasse – Nadelberg: Übersichtsplan mit den untersuchten Gebieten (Stand: Sommer 1985) und den wichtigsten Befunden. Bei den im Text behandelten Fundstellen sind die Laufnummern eingerahmt. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:1000.

Legende:

- a Innere Stadtmauer
- b Holzhaus
- c (Sicker-?)Gruben
- d Hofmauer
- e Steinhaus mit Halbkeller
- f Teuchelleitungsgraben
- g Kernbau mit Keller
- h an g angebaute Häuser
- i in Unterfangungstechnik errichteter Keller
- k Rosshof (Nadelberg 20)
- l Hinterer Rosshof
- m drei Rundhäuser mit romanischer Mauer
- n Eiskeller

*hardsche Mauer* auf dem Rosshofareal nicht zum Vorschein, denn in diesem Teilbereich wurde sie abgebrochen. Eine Mauerplünderungsgrube mit Stein- und Mörtelabfall unmittelbar hinter der Inneren Mauer weist darauf hin, dass die Innere Mauer an ihrer Stelle errichtet worden ist (Abb. 49, 4). Im Stadttinnern scheint hinter der Mauer kaum Grabenaushub deponiert worden zu sein.

Abb. 49. Petersgraben 47–49, 1983/15. Erdprofil an die Innere Stadtmauer. Blick gegen Süden.

Legende:

- |                                         |                                                        |
|-----------------------------------------|--------------------------------------------------------|
| 1 natürlicher Kies                      | 4 Mauergrube mit Mörtel- und Steinabfall               |
| 2 ältestes Gehniveau, «Primärhorizont»  | 5 gegen Mauergrube 4 gemauerte Innere Stadtmauer       |
| 3 Kieshinterfüllung aus dem Stadtgraben | 6 Brandschuttplanie auf dem Gehniveau zur Stadtmauer 4 |

Abb. 50. Petersgraben 47–55, 1983/15. Auswahl von Fundgegenständen aus der Abfall-schicht des Kellers e (um 1300; vgl. Abb. 48; die Funde stammen aus FK 13 366, 13 372 und 13 477). – Aufnahme: Ch. Matt.

Abb. 51. Petersgraben 47–55, 1983/15. Überblick über die Reste des Holzhauses und des Teuchelleitungsgrabens. – Blick gegen Nordwesten.

Legende:

- |                                                                                            |                                                    |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------|
| 1 erstes Gehniveau über dem natürlichen Kies («Primärhorizont»)                            | 3 Aussenniveau zum Holzhaus                        |
| 2 Lehmestrich des Holzhauses. Die Pfostenlöcher sind durch Holzstäbe markiert (Abb. 48, b) | 4 Teuchelleitungsgraben (Abb. 48, f)               |
|                                                                                            | 5 Fundament der barockzeitlichen Rosshofstallungen |

Abb. 52. Petersgraben 47–55, 1983/15. Romanische Bronzeaplike mit der Büste eines jungen Mannes. Der Dorn ist abgedeckt. – Foto: M. Babey, Historisches Museum Basel.

Die jüngere, sog. *Innere Stadtmauer*, konnte in einem Teil des Ausgrabungsgebietes im Fundament und teilweise im Aufgehenden untersucht werden. Sie ist mit Kies aus dem Stadtgraben hinterfüllt. Die Aufschüttung übersteigt allerdings nirgends eine Höhe von 0,6 m (Abb. 49, 3). Im Gegensatz zur Situation am Leonhardsgraben 43 schien in diesem wenig überbauten Gebiet keine Anschüttung für einen Rondenweg erforderlich gewesen zu sein<sup>206</sup>.

### *Die Siedlungsbefunde im Rosshofareal*

Zu den ältesten Siedlungsbefunden gehören die Reste eines einfachen *Holzhauses* aus dem fortgeschrittenen 12. Jh. (Abb. 48, b; Abb. 51, 2). Seine Wände wurden von einem doppelten Flechtwerk gebildet, wovon noch zwei Reihen schmaler Pfostenlöcher mit einem Durchmesser von ca. 2 cm zeugen. Der Boden bestand aus gestampftem Lehm. Er war von einer dicken Brandschicht bedeckt. Trotz sorgfältigen Suchens konnten keine Eck- oder First-

<sup>206</sup> Vgl. BZ 83, 1983, 363. – Während der Drucklegung dieses Artikels wurde am Petersgraben beim Nebeneingang der Universität die Kontereskarpe der Stadtmauer durch einen Leitungsgraben angeschnitten. Die Breite des Stadtgrabens kann somit auf 14,50 m bestimmt werden. Vgl. Jahresbericht 1985 in BZ 86, 1986; Petersgraben 52 (A), 1985/30.

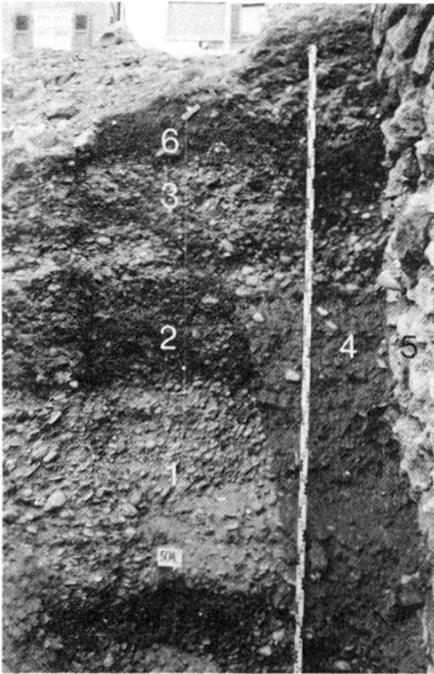


Abb. 49



Abb. 50

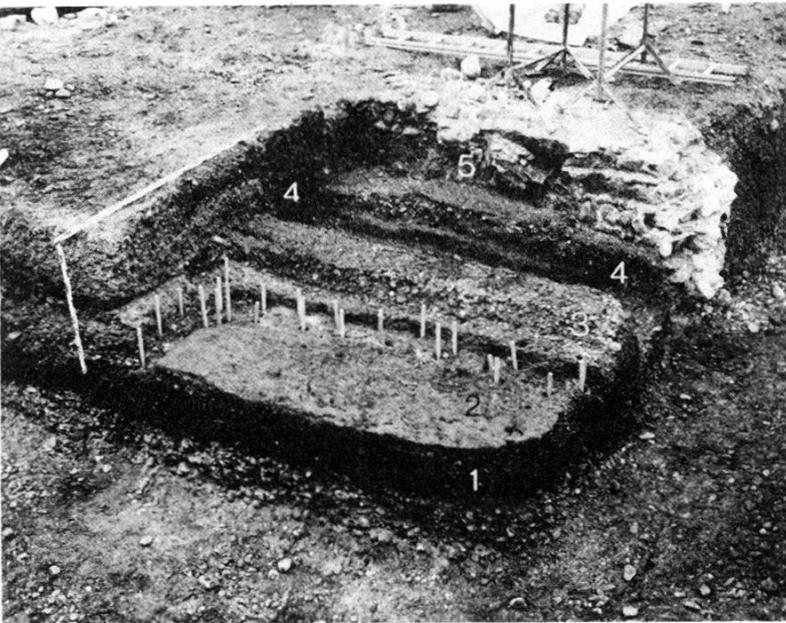


Abb. 51



Abb. 52

pfostenlöcher festgestellt werden<sup>207</sup>. Etwas im Gegensatz zu diesem bescheidenen Holzhaus steht der Fund einer romanischen Bronzeapplike (Abb. 52)<sup>208</sup>. Sie lag, in den Boden eingetreten, etwas ausserhalb der Hütte.

<sup>207</sup> Es könnte sich auch um eine Art von gedecktem, halboffenem Pferch oder Stall handeln, wie er etwa auf dem Februarbild der «très riches heures du Duc de Berry» abgebildet ist. Doch auch in diesem Fall wären Eckpfosten zu erwarten. Die verbrannten Lehmknollen im Brandschutt sprechen eher für die Annahme eines eigentlichen Hauses mit Lehm Boden.

<sup>208</sup> Inv. Nr. 1983/15.1286 (FK 13 364). Gesamtlänge mit Dorn: 32 mm, ohne Dorn wie auf Abb. 52: 19 mm, grösste Breite: 13 mm.

Schwer zu deuten sind *drei Gruben* ebenfalls aus dem 12. Jh. (Abb. 48, c)<sup>209</sup>. Sie werden vom Material aus dem oben erwähnten «Primärhorizont» überdeckt und reichen in den natürlichen Kies hinunter. Möglicherweise haben sie als Sickergruben gedient und gehören zu den ebenfalls etwas rätselhaften Rundbauten im Haus Nadelberg 24 (siehe Abb. 48, m)<sup>210</sup>.

Im 13. Jh. wurde ein *Steinhaus* mit einer umfangreichen *Hofanlage* angelegt (Abb. 48, d/e), deren Flucht durch die jüngeren Rosshofstallungen zum Teil wieder aufgenommen worden ist. Ob der Kernbau g ebenfalls darin eingebunden war, konnte nicht festgestellt werden. Das *Steinhaus* e mit einem Halbkeller ist wegen seiner vielen Funde bemerkenswert. Nach dem Abbruch um 1300 wurde der Keller als Abfallgrube benutzt (Abb. 50)<sup>211</sup>. Die Hofmauer blieb allerdings noch länger in Gebrauch. Zu dieser Hofanlage könnten noch zwei Eiskeller in der Rosshofgasse 3 gehört haben (siehe Abb. 48, n).

Das unmittelbar an die Stadtmauer grenzende Teilstück der Hofmauer konnte – wahrscheinlich im 14. Jh. – für den Bau eines neuen *unterkellerten Hauses* genutzt werden (Abb. 48, i). Mittels einer aufwendigen Unterfangungstechnik wurde die Hofmauer in Teilstücken unterhöhlt, mit Holzpfeuern gestützt und anschließend untermauert. Zusätzlich wurde die Fuge zwischen alter und neuer Mauer mit Holzkeilen verspannt. Die Mörtelnegative dieser Hölzer haben sich sehr gut erhalten<sup>212</sup>.

Parallel zur Rosshofgasse wurde ein langer Graben freigelegt (Abb. 48, f; Abb. 51, 4). Dank dem Brunnenplan des Brunnenmeisters Hans Tschan (um 1500) und dem Merianplan (1615) konnte er als *Leitungsgraben für die Wasserversorgung* des Rosshofs identifiziert werden<sup>213</sup>. Die Leitung bestand aus durchbohrten Holzstämmen, sog. Teucheln, die natürlich nicht mehr erhalten waren. Sie gehört

<sup>209</sup> Zwei Scherben einer frühmittelalterlichen Kragenschüssel (Inv.-Nr. 1983/15.3420 + 3421, FK 13 763) stammen aus der Auffüllung einer dieser Gruben. Sie sind von grosser Ähnlichkeit mit Keramik des 8./9. Jh. aus Trier (vgl. Hussong L., Cüppers H., die Trierer Kaiserthermen, die spätrömische und frühmittelalterliche Keramik, Trierer Grabungen und Forschungen Bd. 1, Mainz 1972, 100, 107 f. Abb. 52), tragen zur Datierung aber nichts bei, da in diesen Gruben auch Keramik des 12. Jh. zum Vorschein gekommen ist.

<sup>210</sup> Solche Gruben aus dem 12. Jh. neben frühen Steinhäusern konnten in Basel auch schon am Andreasplatz und an der Schneidergasse beobachtet werden, ohne dass sich ihr Verwendungszweck feststellen liess. Sie weisen im Innern teilweise Pfeuernlöcher auf (freundliche Mitteilung von P. Lavicka).

<sup>211</sup> Vor allem die gewöhnliche Gebrauchskeramik ist durch ein grosses Fundspektrum vertreten. Aber auch Ofenkacheln, ein Kachelflickpfropfen aus Lehm, frühe glasierte Ware, Aquamanilien, ein Tonpüppchen, etwas Glas, zwei Steinmörser und Tierknochen sind in Fragmenten enthalten.

<sup>212</sup> Auf diese meines Wissens bisher unbekannte Unterfangungstechnik sind wir in einer anregenden Diskussion mit J. Obrecht, R. d'Aujourd'hui und Ch. Bing gekommen, wofür allen Beteiligten herzlich gedankt sei.

zu einem Strang des Spalenwerks, das u.a. einen Stockbrunnen auf dem Rosshofareal versorgt hat.

Ein *Keller eines Steinhauses* (Abb. 48, g) ist etwas von der Strassenfront des Nadelbergs zurückversetzt. Seine Erbauung dürfte ins 13. Jh. anzusetzen sein. Im 14. Jh. wurden vor diesem Kernbau zwei Häuser errichtet, deren Hausfronten zur Herausbildung und ‹Versteinerung› des Strassenzuges am Nadelberg beitrugen (Abb. 48, h)<sup>214</sup>. Von diesen Gebäuden sind nur die Fundamente erhalten. Auf dem Merianplan von 1615 erscheinen sie nicht mehr, so dass der Abbruch wohl ins 16. Jh. anzusetzen ist.

Die relativ dichte Besiedlung, bezeugt durch Holz- und Steinbauten am Nadelberg, hängt mit der Erschliessung dieses Gebietes vom Nadelberg her zusammen. Die Stadtmauer hat dieses Gebiet gegen den Petersgraben abgeriegelt. Die heutige Verkehrssituation hat diese Verhältnisse beinahe umgekehrt. – Bemerkenswert zur Siedlungsgeschichte des Adelsviertels am Nadelberg ist jedenfalls auch das Vorkommen von einfachen Holzhäusern neben den Steingebäuden des Adels noch im 13./14. Jh.

### *Benachbarte Fundstellen*

Die aufgeführten Fundstellen sind schon in früheren Jahresberichten der Archäologischen Bodenforschung beschrieben worden. Mit den aktuellen Rosshofgrabungen haben sich neue Aspekte zur Interpretation ergeben, so dass wir kurz auf einige ausgewählte Befunde eingehen. – Die Ausgrabungen im Haus *Nadelberg 24* (1969/26) und in der Rosshofgasse (Abb. 48, m) haben drei *steinerne Rundbauten* erbracht<sup>215</sup>. Dem Ausgräber, R. Moosbrugger-Leu, ist eine Deutung schwer gefallen. Er denkt an Nebengebäude zu einem romanischen Haus. Sie dürften ein lehmverputztes korbartiges Holzgerüst getragen und vielleicht als Getreidespeicher gedient haben. Eine ungefähre Datierung ins 12. Jh. erhält Moosbrugger durch Funde aus Erdschichten und Horizonten, die in gleicher Art auch im Rosshofareal beobachtet werden konnten. Seiner Vermutung, dass diese Rundbauten noch vor das 12. Jh. zu

<sup>213</sup> Huber A., Die Basler Wasserversorgung von den Anfängen bis heute, in BZ 54, 1955, 63 ff. Brunnenplan: Staatsarchiv Basel (Brunn-Acten A 6).

<sup>214</sup> Zur Entwicklung vom älteren, zurückversetzten Kernbau zur jüngeren Gassenbildung durch vorgebaute Häuser vgl.: Lavicka P., Hauptphasen der baulichen Entwicklung an der Stadthausgasse 14–20, in BZ 83, 1983, 365 ff.; Ch. Matt, P. Lavicka, Zur Baugeschichte eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns, Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12, in BZ 84, 1984, 329 ff.

<sup>215</sup> Vorbericht von R. Moosbrugger-Leu in BZ 69, 1969.370 ff. – Rundbau in der Rosshofgasse: nicht publiziert, vgl. Tagebuch und Skizzen vom 26.6.1969.

datieren seien, kann nicht zugestimmt werden<sup>216</sup>. – Die Nachbarschaft der drei oben erwähnten (*Sicker-?*)*Gruben* (Abb. 48, c) mit den Rundhäusern und einem romanischen Steinbau ist kaum rein zufällig. Möglicherweise zeichnet sich mit diesen Strukturen ein Gebäudekomplex mit einigen Nebengebäuden oder -einrichtungen ab (Abb. 48, c/m). Die Rosshofgasse hat als Gasse jedenfalls im 12. Jh. noch nicht bestanden.

Unter der Brandmauer zwischen den Häusern *Rosshofgasse 3/Nadelberg 24* (1971/24) kamen 1971 zwei *flaschenförmige Keller* mit falschen Gewölben und einem Einstiegsschacht zum Vorschein<sup>217</sup>. Der nördliche Keller konnte ausgegraben werden (Abb. 48, n). Wegen der grossen Tiefe von 6 m und der Zweiphasigkeit hat man schon damals an ein beachtliches Alter dieser am ehesten als Eiskeller zu deutenden Anlagen gedacht. Der untere Teil des Kellers aus Kalkbruchsteinen liegt im Vergleich zur Rosshofstratigraphie so gut wie vollständig im natürlichen Kies. Er ist etwa randeben in den eingangs erwähnten «Primärhorizont» eingetieft, was als terminus post für die Errichtung interpretiert werden darf (späteres 12. Jh.). Ein Zusammenhang mit den Haus- und Hofmauern aus dem 13. Jh. (Abb. 48, d/e) ist deshalb grundsätzlich möglich. – Die jüngere Phase aus Sandstein entspricht den Geländeanschlüpfungen des 14./15. Jh. Die Benützung dieses Kellers muss sich noch weit in die Neuzeit erstreckt haben, bis er im 19. Jh. zu einer Kloake umfunktioniert worden ist.

Ähnlich mächtige Anschlütungen wie auf dem Rosshof hat P. Lavicka im Keller der *Rosshofgasse 13* (1981/38) und in einem Kanalisationsgraben vor diesem Haus (*Rosshofgasse 13 (A)*, 1982/33) festgestellt (Abb. 48)<sup>218</sup>. Vier Meter unter dem Strasseniveau war der anstehende Kies noch nicht erreicht, doch wurde in dieser Tiefe eine Schicht angeschnitten, die wiederum dem Rosshofschen «Primärhorizont» zu entsprechen scheint<sup>219</sup>. Darüber folgte eine über 1 m mächtige Kiesplanie mit Kalksplintern und Mörtelbrocken mit einem von einer Brandschicht bedeckten Gehniveau. Dieser Horizont wird von einem weiteren Gehhorizont mit den Resten einer Feuerstelle und einem neuzeitlichen Tonplattenboden überdeckt. – Diese Befunde können ins fortgeschrittene 12. Jh. datiert werden. Die Siedlungshorizonte steigen leicht

<sup>216</sup> Moosbrugger's «schwärzlich-humöse Schicht» muss unserem «Primärhorizont» entsprechen (vgl. Anm. 203) und kann keinesfalls erst nach dem Bau der Rundhäuser an diese angeschüttet worden sein, sonst wären die Rundbauten ohne Fundamentierung direkt auf dem natürlichen Kies gestanden, vgl. Vorbericht (Anm. 215), 376 ff.

<sup>217</sup> BZ 72, 1972, 367 ff.

<sup>218</sup> BZ 82, 1982, 246 f.

<sup>219</sup> Sie liegt etwa auf der gleichen Höhe von ca. 268,20 m ü.d.M.

gegen die Stadtmauer zu an. – Es wäre verlockend, die unterste Kiesschüttung mit dem Grabenaushub einer Stadtmauer in Verbindung zu bringen. Nun passt aber die Datierung der Horizonte zu keiner der beiden Stadtmauern (um 1100 bzw. um 1200 n. Chr.). – Auf dem Rosshof kennen wir einen ähnlichen Befund: auch das Holzhaus aus dem späteren 12. Jh. (Abb. 48, b; Abb. 51, 2) ruht auf Kiesanschüttungen, die ebenfalls den ‹Primärhorizont› mit Funden aus der 2. Hälfte des 12. Jh. überlagern. Der Zusammenhang dieser Kieshinterschüttungen mit einer umfangreichen Bautätigkeit im Bereich der Talkante scheint uns gegeben. Vielleicht dürfen diese Befunde als Hinweis für irgendwelche Aus- oder Umbauten an der Stadtmauer betrachtet werden.

*Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen  
am St. Johann-Tor in Basel*

Georges Descœudres und Alfred Wyss  
mit einem Beitrag von Rolf d'Aujourd'hui

*Vorbemerkungen* – Beitrag von Rolf d'Aujourd'hui

Bei den Renovationsarbeiten am St. Johann-Tor drängte sich eine Koordination der archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen auf. Da die Grabarbeiten auf ein Minimum reduziert waren, wurden auch die unterirdischen Sondierungen an die Denkmalpflege delegiert, die das Atelier d'archéologie médiévale (W. Stöckli) in Moudon mit den Bauuntersuchungen betraute. Die örtliche Leitung lag in den Händen von G. Descœudres.

Die Archäologische Bodenforschung dankt den Kollegen von der Denkmalpflege und dem Büro Stöckli für die Entlastung und gute Zusammenarbeit. Ferner möchten wir uns auch bei den Herren A. Zimmermann und R. Bauer<sup>220</sup> vom Hochbauamt für ihre Unterstützung und ihr Verständnis bedanken.

Den baugeschichtlichen Untersuchungen durch das Büro Stöckli (1983/49)<sup>221</sup> folgte eine zweite Etappe, die von der Archäologischen Bodenforschung in eigener Regie durchgeführt wurde (1984/38)<sup>222</sup>. Es handelt sich dabei um die Überwachung der Aushubarbeiten für verschiedene Leitungsbauten.

<sup>220</sup> A. Zimmermann, Adjunkt des Baudepartementes, R. Bauer, Bauleitung.

<sup>221</sup> St. Johannis-Vorstadt 110 (1983/49), Originaldokumentation bei der Basler Denkmalpflege.

<sup>222</sup> St. Johannis-Vorstadt 110 (A), (1984/38), Leitungsbauten, Originaldokumentation bei der Archäologischen Bodenforschung.

*Zu den Mauerfundamenten in den Leitungsgräben 1984/38*

Nach Abschluss der Renovationsarbeiten und baugeschichtlichen Untersuchungen am Tor wurden südlich, östlich und westlich des Tores verschiedene Leitungen verlegt. Dabei wurden die Fundamentreste der Mauern MR 1–5 (Abb. 53) angeschnitten<sup>223</sup>.

Während die Mauern MR 5 der Stadtmauer zugeordnet und MR 4 als neuzeitlicher Mauerzug gedeutet werden können, fällt eine Interpretation der Mauern MR 1–3 schwer. Weder auf alten Plangrundlagen noch auf Fotografien und Zeichnungen aus dem letzten Jahrhundert sind Hinweise auf entsprechende Mauern stadtseits des Tores erkennbar<sup>224</sup>. Wir dürfen deshalb mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass es sich dabei um die Fundamentreste eines Vorgängerbaus des heutigen Tores handelt.

Die Mauern MR 1 und MR 3 liegen in der südlichen Verlängerung der seitlichen Torwangen. MR 2 verläuft rechtwinklig zur Tordurchfahrt und verbindet die beiden andern Mauerzüge (Abb. 53). Die drei Mauern zeigen einen einheitlichen Habitus. Sie wurden als Fundamente gegen das Liegende gemauert und sind im Durchmesser 1 Meter dick. Das Mauerwerk besteht aus unregelmässig geschichteten Kalkbruchsteinen, Sandsteinen, Kieselwacken und vereinzelt Ziegelfragmenten, in einem grauen, relativ grob gemagerten, auffallend harten Mörtel. Das Liegende, kiesig-lehmige Aufschüttungen, enthält in den oberen Schichten vereinzelte Ziegel- und Bruchsteinsplinter, jedoch keine datierenden Funde<sup>225</sup>. Diese Komponenten deuten auf einen möglichen Bauhorizont hin, der von einem Gehhorizont aus fettig-humösem Lehm überlagert wird<sup>226</sup>. Etwa auf der Kote dieses von Osten an die Mauern MR 1 und 2 anziehenden Horizonts schliesst östlich an Mauer MR 3, auf MR 2 aufgelagert, ein auffallend grosser Quader aus Kalkstein an, der vermutlich als Schwelle diente<sup>227</sup>. Innerhalb der durch die drei Mauerzüge begrenzten Fläche liegt eine kiesig-lehmige Aufschüttung mit vereinzelt Ziegelfragmenten<sup>228</sup>, ein Material, das sich von den verhältnismässig klar begrenzten Schichten ausserhalb der Mauern unterscheidet. Hinweise auf ein Gelniveau liegen im Innern keine vor.

<sup>223</sup> Originaldokumentation G 3.

<sup>224</sup> Vgl. Plan von M. Merian, 1615, Pläne und Skizzen zur Vergrösserung des St. Johann-Tors aus der Zeit um 1686, StAB, a 1, 69 und a 1, 73, Plan der Rheinschanze und Umgebung, September 1855, StAB B 4, 55. Plan von R. Falkner um 1860 sowie St. Johann-Tor und Schanze von innen, 1865, Foto Höflinger 509, Archiv Denkmalpflege. – Herzlichen Dank an D. Reicke für die Quellenhinweise.

<sup>225</sup> Originaldokumentation P 1, P 2, P 5.

<sup>226</sup> Originaldokumentation P 2, Schichten 4 und 5.

<sup>227</sup> Originaldokumentation G 3 und Fotos 7a und 8.

<sup>228</sup> Originaldokumentation P 6, Schicht 1.

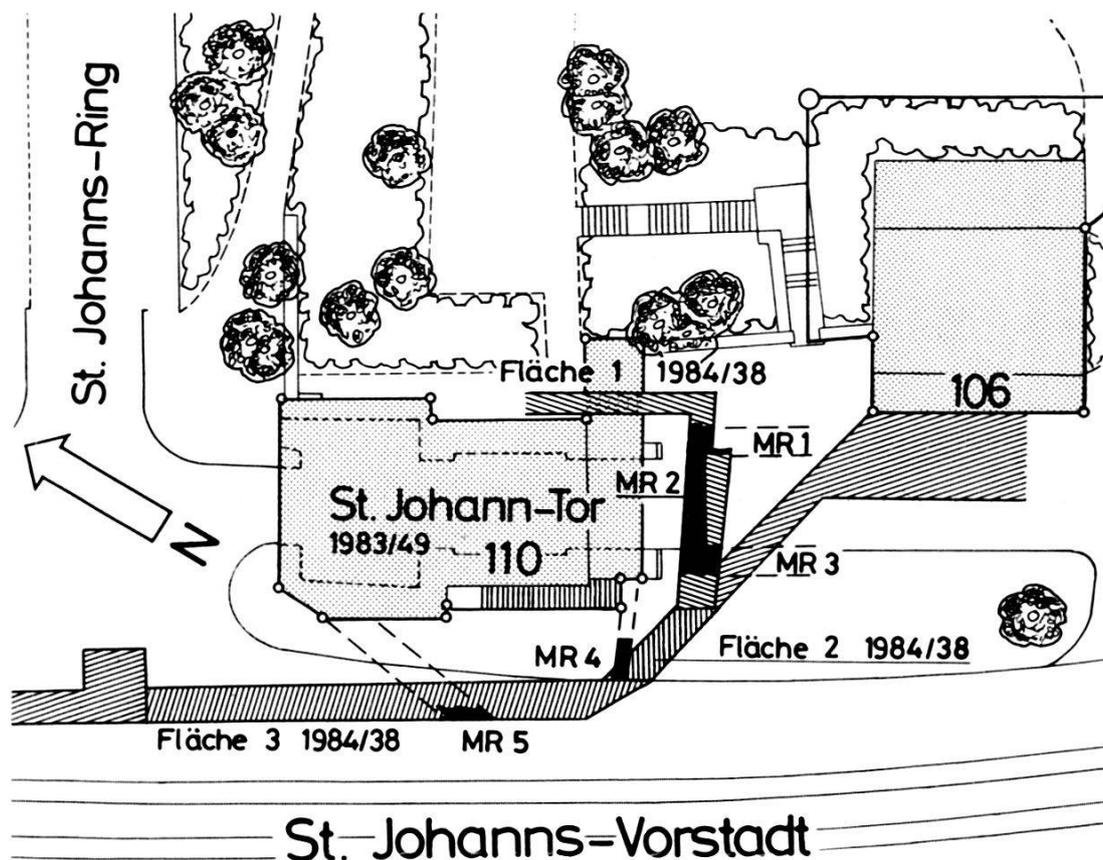


Abb. 53. St. Johanns-Vorstadt 110, St. Johann-Tor 1983/49 und 1984/38. Situationsplan mit Tor und Leitungsraben. – Zeichnung: E. Albrecht. – Massstab 1:500.

Zusammenfassend sei zu den Aufschlüssen in den Leitungsraben am St. Johann-Tor festgehalten, dass hier möglicherweise die Fundamentreste eines bereits vor dem Bau der Äusseren Stadtbefestigung errichteten Tores angeschnitten wurden – eine Interpretation, die vorläufig als Arbeitshypothese erwogen, jedoch mangels datierender Funde nicht bewiesen werden kann.

*R. d'Aujourd'hui*

#### *Die Ergebnisse der Untersuchung am St. Johann-Tor (1983/49)*

Die archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen am St. Johann-Tor fanden vom 11. April bis 16. August 1983 statt. Sie wurden im Auftrag des Hochbauamtes Basel-Stadt und der Basler Denkmalpflege durchgeführt (Abb. 54).

Der Torturm bildet in seiner heutigen Gestalt im wesentlichen eine Einheit; er ist bis ins 4. Obergeschoss in einem Zug errichtet worden. Eine horizontal umlaufende Baunaht im 4. Obergeschoss, an deren Oberfläche der Mauermörtel abgestrichen ist, und die an der Feldseite (Elsässerstrasse) in der obersten Bossenlage erkennba-



*Abb. 54. Ansicht St. Johann-Tor, Stadtseite. – Foto: L. Bernauer.*

ren Balkenlager belegen einen hölzernen Aufbau, der erkerartig aus dem obersten gemauerten Geschoss hervorrage (Abb. 55). Solche Holzaufbauten sind in der ersten Darstellung der Stadt Basel erkennbar<sup>229</sup>. Gleichzeitig mit dem Turm ist auch ein erstes Vorwerk fassbar, welches mit den ältesten Teilen der an der Rheinseite anstossenden Stadtmauer einen Mauerverband bildet. Von seinem

<sup>229</sup> St. Albantor einst und jetzt, Basel 1978, 24 f. mit Abbildungen. Ferner Spalenschwibbogen, Abbildungen des 19. Jh. u.a.

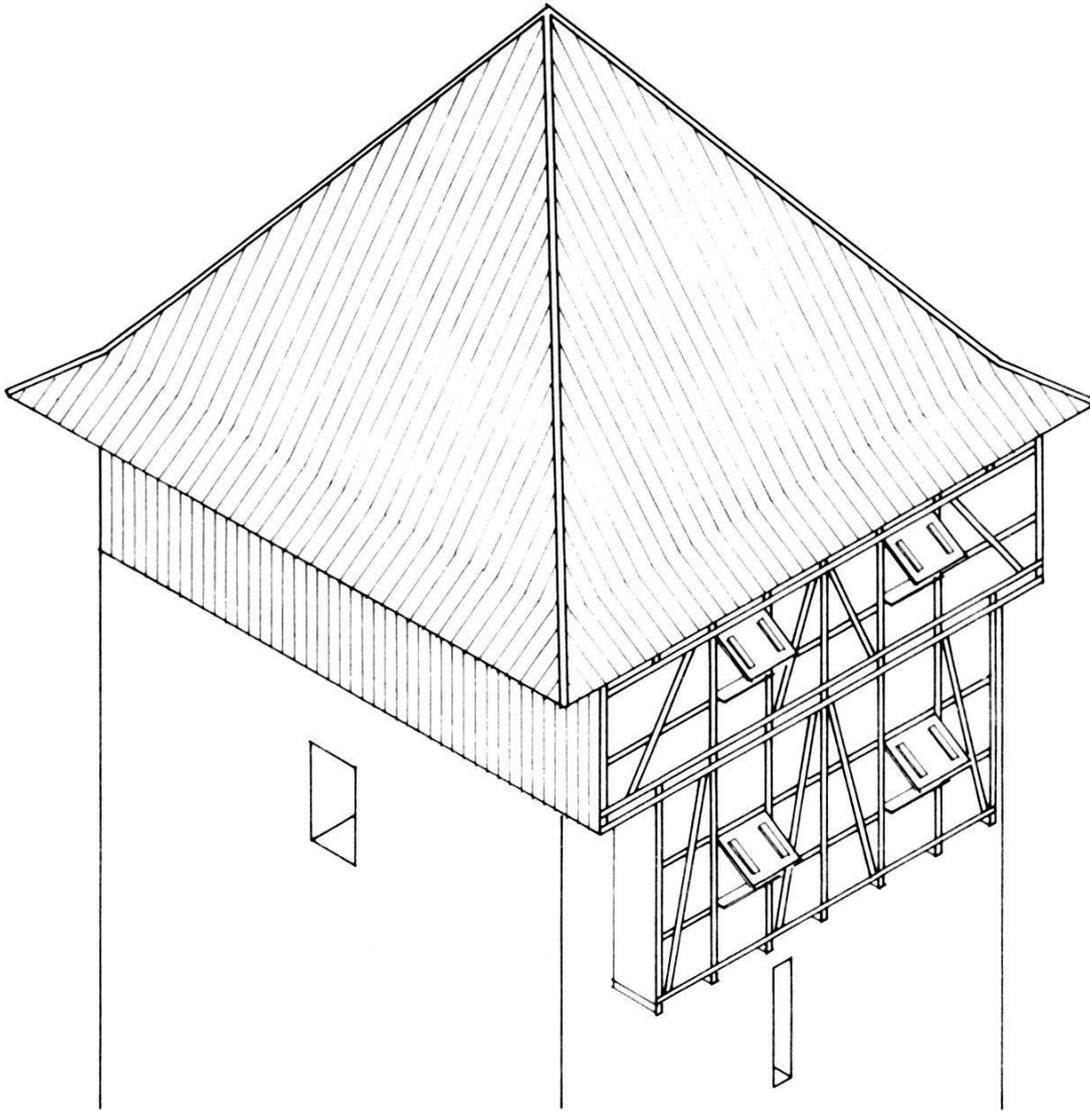


Abb. 55. St. Johann-Tor. Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Turmbekrönung. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege.

Obergeschoss aus wurde das ursprüngliche Fallgatter bedient. Die in Stein gearbeiteten Nuten zu dessen seitlicher Führung haben sich auf der Feldseite des Turmes erhalten. Das Dach muss unterhalb des zweiten Turmgeschosses geendet haben, denn hier wie auch im 3. OG ist je eine, als hoher, schmaler Fensterschlitz gestaltete Schiesscharte angelegt worden. Von der ursprünglichen Befensterung sind nur die inneren Nischen an der Südwand im 1., 2. und 3. OG, sowie zwei West- und ein Ostfenster im 4. OG nachgewiesen. Zur inneren, ursprünglichen Ausstattung gehören die Treppenanlagen, die Balken der Böden (jene über der Tordurchfahrt wurden wohl im 15. Jh. mit den alten Balken höhergesetzt) und das Holzwerk der Stube im 1. OG (Eingangsgeschoss), ferner grosse Teile des Innenputzes.

Das St. Johann-Tor ist im Zuge der Einrichtung der dritten Stadtbefestigung nach dem Erdbeben von 1356 entstanden<sup>230</sup>. Die dendrochronologischen Untersuchungen belegen die Jahre 1367/68 und 1375/76<sup>231</sup>.

Die regelmässige Befensterung der Stadtseite gehört einer ersten Umbauetappe an, die man den Profilen nach mit den Arbeiten an der Stadtbefestigung um 1431–48 in Verbindung bringen kann. Damals wurde auch das Eingangsgeschoss mit der ursprünglichen Stube neu eingerichtet. Nachgewiesen sind von ihr nebst dem Täfer die Ofenstelle, der über einen Mörtelguss gelegte Bretterboden der getäfelten Stube und der Tonplattenboden mit rechteckigen Formen (Masse: 26 × 12 × 6 cm).

Die jetzt wiederhergestellte *Zinnenbekrönung* wurde anstelle des hölzernen Dachgeschosses möglicherweise im Jahre 1582 (Datum an der Rammpfahlanlage) errichtet (Abb. 56). Diese Zinnen hatten keinerlei militärische Funktionen. Sie liegen über einem im Turminnern angelegten Pultdach, dessen Konstruktion inklusive einer aus Sandstein gearbeiteten Dachtraufe in allen wesentlichen Teilen nachgewiesen werden konnte (vergleiche die Darstellung auf dem Merianschen Stadtplan von 1617)<sup>232</sup>. Gleichzeitig sind auch am Vorwerk bauliche Veränderungen vorgenommen worden: Dieses wurde aufgehöhht und der Torbogen erneuert sowie das bisherige Fallgatter durch die heute noch bestehende Rammpfahlanlage ersetzt. Das hölzerne Tor stammt spätestens aus dieser Zeit.

Die späteren Umbauten: Noch vor der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde eine neue Dachkonstruktion angelegt: ein Zeltdach, wie es jetzt rekonstruiert wurde (Abb. 54)<sup>233</sup>. Wohl gleichzeitig sind im Innern des Turmes Ausbauten, vielleicht für einen Tor- und Feuerwächter vorgenommen worden. Dazu gehören die neue Riegelwand zwischen Treppenhaus und Kammern und das Zwischengeschoss über der Stube des Eingangsgeschosses<sup>234</sup>. Ferner wurde über dem Torbogen des Vorwerks ein später wieder aufgegebener Erker errichtet. Zwischen Tor und Thomasturm wurde der Wehrgang erneuert und eine Schanze angeschüttet.

<sup>230</sup> Zum Bossenmauerwerk vgl. Gasser H., St. Albantor, 13–16 (wie Anm. 229). Hier ist es eindeutig der Zeit nach 1356 zuzuordnen.

<sup>231</sup> Die vom Laboratoire romand de dendrochronologie, Moudon durchgeführten Analysen sind im Anhang zum Bericht der Bauuntersuchung (vgl. Anm. 221) dargestellt.

<sup>232</sup> Vgl. KDM BS I, Abb. 130.

<sup>233</sup> Die Federzeichnung eines Anonymus, um 1647 entstanden (KDM BS I, Abb. 207), ist die früheste Darstellung des St. Johann-Tores mit einem Zeltdach.

<sup>234</sup> Das um 1849 abgefasste «Verzeichnis der sämtlichen Stadt Thore, Thürme, Bolwerke und Wachtstuben so sich an den Stadtmauern befinden» (KDM BS I, 167 ff.) erwähnt «Das St. Johan Thor nebst Wachtstuben und Thorschreiberstüblein».

Eine heizbare Kammer im 1. OG muss aufgrund dendrochronologischer Datierungen bereits zum ursprünglichen Baubestand gerechnet werden.

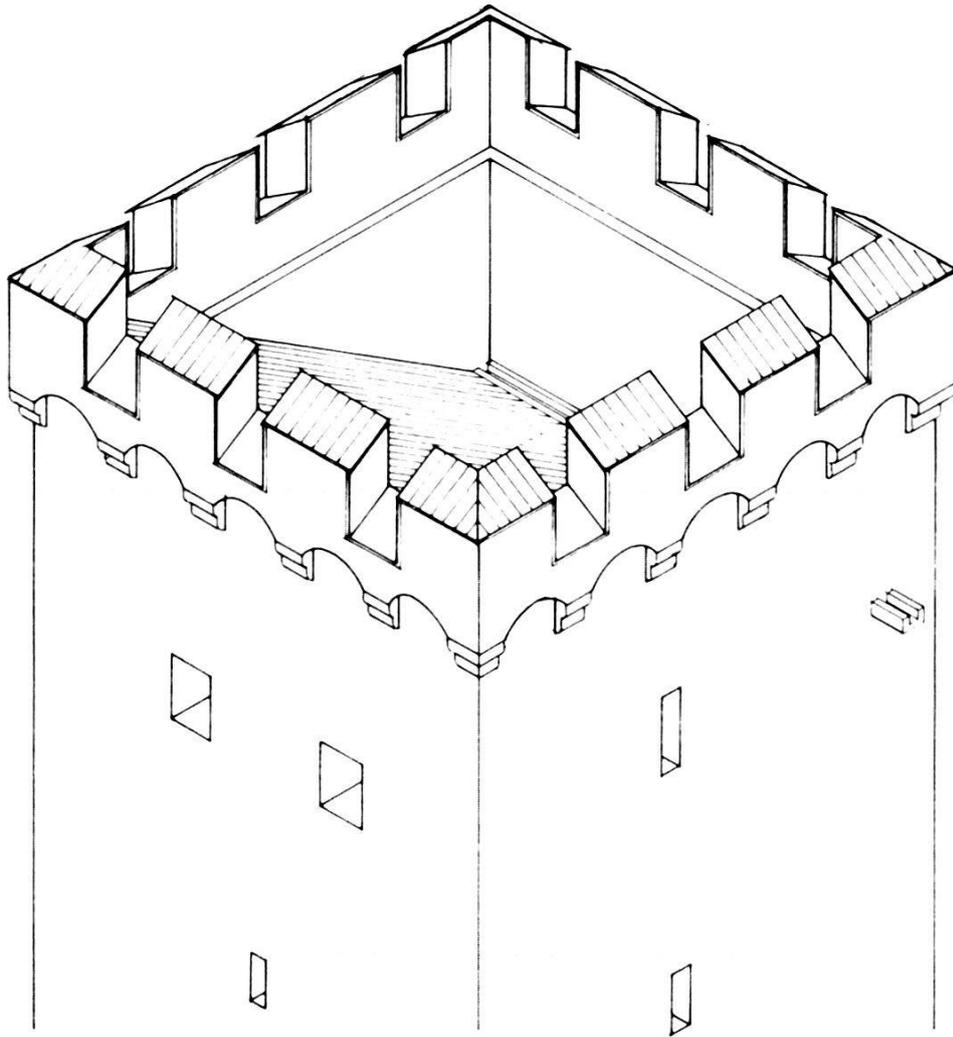


Abb. 56. St. Johann-Tor. Rekonstruktion der Turmkbekrönung nach dem Umbau von 1582. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege.

Weitere Veränderungen an der Toranlage sind für die Jahre 1669 und 1670 inschriftlich belegt: Eine auf der Stadtseite vorgebaute Terrassenanlage als befahrbare Verbindung zwischen den Schanzen beidseits des Tores (wohl für die Geschütze) sowie ein Erker an der Nordwestecke des Vorwerks. Die an dessen Feldseite in Kopien des 20. Jahrhunderts erhaltenen, mit Masken verzierten Schlüsselscharten dürften zur selben Zeit entstanden sein. Beim St. Johann-Tor ist im Verlaufe des 17. Jahrhunderts ein Ravelin angelegt worden. Im 19. Jh. wurde eine Steinbrücke über den Stadtgraben errichtet. Sie ersetzt hier ältere Holzkonstruktionen, ursprünglich wohl eine Zugbrücke. 1873 wurde die Stadtmauer westlich des Turmes abgebrochen und im folgenden Jahr der Turm so umgestaltet, wie er bis zur Gesamterneuerung 1984/85 bestand. Weitere Umbauten, welche u.a. eine vollständige Erneuerung des Erkers am Vorwerk brachten, sind für das Jahr 1921 belegt.

### *Würdigung*

Die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstandene Stadtbefestigung von Basel und mit ihr das St. Johann-Tor sind zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt errichtet worden. Denn nur eine oder zwei Generationen später standen mit dem feldmässigen Einsatz von Feuerwaffen einem potentiellen Gegner Mittel zur Verfügung, denen man mit diesen Verteidigungsanlagen nichts Adäquates entgegenzusetzen vermocht hätte. Vor diesem Hintergrund ist auch das vernichtende Urteil des Enea Silvio über Basels Stadtbefestigung um die Mitte des 15. Jahrhunderts<sup>235</sup> zu werten. Die Strategie richtete sich fortan eher auf das Stadtinnere als gegen aussen. So dürften die militärisch unbrauchbaren Zinnen am St. Johann-Tor vor allem eine emblematische Funktion gehabt haben.

### *Neue Grabsteinfunde vom mittelalterlichen Judenfriedhof in Basel*

Katia Guth-Dreyfus

Vier Grabsteine, die ursprünglich auf dem mittelalterlichen Judenfriedhof in Basel standen, sind bei Grabarbeiten des Gewässerschutzamtes am St. Alban-Graben in einem Sickerschacht des 19. Jahrhunderts (Abb. 57) entdeckt worden<sup>236</sup>. Guido Helmig von der Archäologischen Bodenforschung hat die rechteckigen Platten dank ihrem rötlichen Sandstein und Schriftspuren identifiziert. Zwei davon konnten geborgen werden, zwei weitere mussten wegen ihrer Stützfunktion im Schachtgewölbe verbleiben<sup>237</sup>. Da ihre Inschriften nur schwach sichtbar und nur fragmentarisch erhalten waren, hätte sich der Aufwand der Bergung kaum gelohnt. Zudem war die Baugrube, als der Fund gemeldet wurde, schon wieder zugeschüttet.

Leider ist auch die Inschrift auf einem der gehobenen Grabsteine<sup>238</sup> sozusagen vollständig unleserlich. Die ursprünglich stark eingetieften hebräischen Buchstaben sind auf der als Baustein wie-

<sup>235</sup> Vgl. KDM BS I, 151, Anm. 1.

<sup>236</sup> Zwei Grabsteine dienten als Deckel des aus Buntsandstein erstellten Sickerschachtes, in dessen Gewölbe mindestens zwei weitere jüdische Grabsteine vermauert waren. – Der Schacht ist durch die eingemeisselte Jahreszahl 1815 datiert und kam an der Stelle im St. Alban-Graben zum Vorschein, wo ein Entlüftungsschacht der ARA geplant war (vgl. Abb. 57).

<sup>237</sup> Im Planarchiv des StAB befindet sich ein Plan zu dieser «Cysterne»; Signatur D 6, 82.

<sup>238</sup> FK 14384, Inv.-Nr. 1984/25.2.

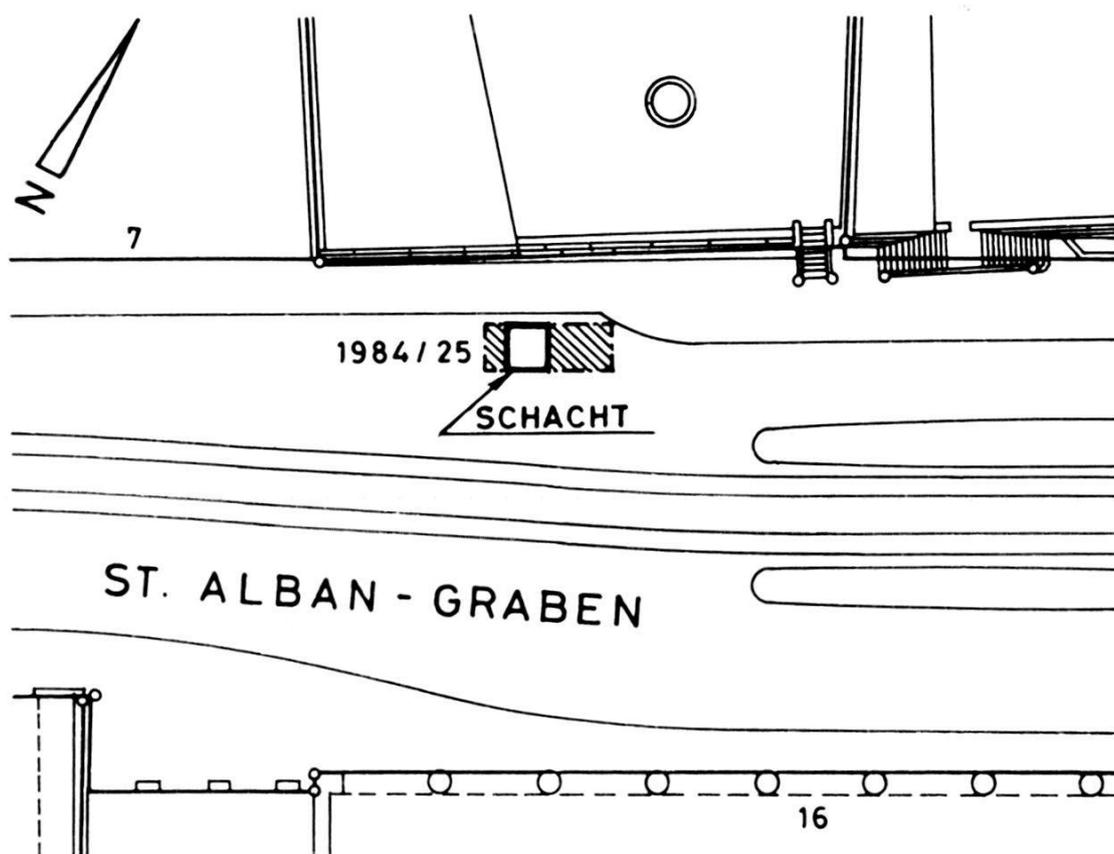


Abb. 57. St. Alban-Graben (A), (Ritterhof), 1984/25. Situationsplan mit dem «Zisternenschacht». – Zeichnung: M. Eckling. – Massstab 1:500.

derverwendeten Platte eingeebnet worden und nur noch schwach erkennbar.

Selbst der Grabstein, der hier vorgestellt werden soll<sup>239</sup>, ist für die Weiterverwendung derart bearbeitet worden, dass seine Beschriftung stark gelitten hat. Das einst vorkragende Randprofil, das seine Inschrift rahmte, wurde ringsherum abgeschlagen; zusätzlich ist der Stein auf der rechten Seite um einige Zentimeter abgeschrotet worden. Was Wunder, dass bei diesen Veränderungen auch Teile des Textes verloren gingen.

Anhand der noch deutlich erkennbaren Schriftzeichen gelang es, wenigstens Teile des eingemeisselten Textes zu entziffern. Auf der nebenstehenden Skizze (Abb. 58) sind die gut lesbaren Buchstaben hervorgehoben. Trotz der Bemühungen mehrerer Experten konnte aus den Wortfragmenten nicht die vollständige Grabinschrift rekonstruiert werden<sup>240</sup>. Man muss sich mit folgenden, nach Zeilen geordneten Vermutungen zufrieden geben:

<sup>239</sup> FK 14383, Inv.-Nr. 1984/25.1.

<sup>240</sup> Frau F. Silbiger, den Herren Rabbiner Dr. I.M. Levinger, Dr. B. Prijs und R. Rosenbaum sei für ihre Mithilfe herzlich gedankt.

Dieser [Grabstein] zu Häupten/  
 ··chur··Sal [omo] /  
 (des gelehrten Rabbi) [Aharon] /  
 begraben (am 6. Tag) dem 3. A(w)/  
 ...../

(nach der kleinen Zählung, seine Ruhe) [sei]  
 [bei] (den übrigen Gerechten) A[men] A[men] A[men]

Fragmente ähnlicher Inschriften sind in analoger Gestalt auf anderen, vom gleichen Friedhof stammenden Grabsteinen erhalten. Von seinen unversehrten Beispielen wissen wir, dass der vollständige Text jeweils neben dem Namen des Verstorbenen stets dessen Vater – bei verheirateten Frauen wird der Gatte aufgeführt –, das Sterbe- und/oder das Beerdigungsdatum mit Jahreszahl nach dem hebräischen Kalender nennt; ehrende Formeln und Bibelzitate ergänzen bisweilen den Text. Ornamente oder bildliche Darstellungen fehlen auf den Basler Grabsteinen vollständig<sup>241</sup>.

Wie aus den Textangaben ersichtlich, gelang es leider nicht, die Jahreszahl dieses Steines zu entziffern. Immerhin ergibt die Anordnung der Schriftzeichen folgende – mit aller Vorsicht zu beurteilende – stilistische Anhaltspunkte für die Datierung: Sowohl die ornamentale Gestalt der einzelnen Buchstaben, als auch der auf Wirkung bemessene Wort- und Zeilenabstand entsprechen eher dem Schriftbild der bisher bekannten Grabsteine aus dem Ende des 13. und aus dem 14. Jahrhundert, was sich auch durch Vergleiche bekräftigen lässt. Das Schriftbild auf den Beispielen aus der ersten Hälfte des 13. Jh. wirkt meist unruhiger, die einzelnen Buchstaben sind kleiner, enger nebeneinandergerückt und stehen oft weniger aufrecht<sup>242</sup>.

Wie eingangs erwähnt, stammt dieser Grabstein vom bekannten Basler Judenfriedhof, welcher der sogenannten Ersten jüdischen Gemeinde in Basel im 13./14. Jahrhundert als Begräbnisplatz diente und bis 1348, spätestens Anfang 1349, benützt worden ist. Er lag «prope Spalon super Arsclaf», auf dem Areal der heutigen Universität am Petersplatz<sup>243</sup>.

<sup>241</sup> Die ältere Literatur bei Baer, C.H., KDM BS Bd. 3, Basel 1941, 36–40. Ergänzungen in *Germania Judaica*, Bd. 2, ed. von Zvi Avneri, Tübingen 1968, 51–55.

<sup>242</sup> Selbst die als oberrheinische Besonderheit hervorgehobene Schreibweise des Aleph mit Ansatz des Querbalkens am obersten Punkt des linken Teilstrichs lässt sich beobachten. Die dreimalige Wiederholung des «Amen» erscheint ebenfalls als regionale Spezialität; vgl. dazu Ginsburger M., *Les Inscriptions Hébraïques du Premier Cimetière Juif de Bâle*, in *Revue des Etudes Juives* 81, 1925, 191.

<sup>243</sup> Laut freundlicher Mitteilung von Staatsarchivar Prof. A. Staehelin erscheint die genaue Ortsangabe «super Arsclaf» nicht in der Urkunde von 1264, die den eigenen Friedhof erstmals erwähnt, sondern als Eintragung im Anniversarbuch des Basler Domstifts für den 11. Februar, welche zwischen 1334 und 1345 erfolgte; vgl. Bloesch P., *Das Anniversarbuch des Basler Domstifts (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 7)*, Bd. II, Basel 1975, 98.



Aufgabe des Friedhofes, also nach 1349, als Baumaterial weiterverwendet und kamen später zufällig – genau wie der jüngste Fund – wieder zum Vorschein. Der verwendete Sandstein muss übrigens aus demselben Steinbruch stammen, der auch die Basler Münsterbauhütte in jener Zeit belieferte<sup>245</sup>. Zu den als Baumaterial verwendeten Grabsteinen gesellen sich jene 25 Fragmente mit Inschriften, die 1937 anlässlich der Aushubarbeiten für den Neubau der Universität auf dem ehemaligen Friedhofareal selbst gefunden worden sind. Auch die ausgeprägte Ostlage der Bestatteten, denen zu Häupten teilweise etwas Erde aus dem Heiligen Land ins Grab mitgegeben worden war sowie Sargnägeln, Münzfunde und Gürtelschnallen lieferten ergänzende Erkenntnisse. Auffallend war auch die Tatsache, dass die Toten in drei übereinander gelegenen Gräberschichten beerdigt waren, deren unterste 1,60 m unter dem Erdboden lag.

Bis heute sind also insgesamt rund 50 Grabsteine vom Basler Judenfriedhof ganz oder als Bruchstücke bekannt geworden. Sie haben schon im 15. Jahrhundert Beachtung gefunden. In seiner ersten Stadtbeschreibung Basels, datiert vom Juli 1434, erwähnt Aeneas Sylvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II., dass viele jüdische Grabsteine in den Grabenmauern der inneren Stadtbefestigung vermauert gewesen waren<sup>246</sup>. Rund 150 Jahre später berichtet Christian Wurstisen – vermutlich nicht nur basierend auf den Aussagen Piccolominis, sondern aus eigener Anschauung –, dass die Grabsteine des 1348/49 zerstörten Friedhofes zur Bekrönung der Stadtgrabenmauern der inneren Stadtbefestigung verwendet worden seien<sup>247</sup>. Daraufhin deutet auch tatsächlich die vom Regen verwaschene Sichtseite des oben beschriebenen Grabsteines (Abb. 58) und das darin erkennbare Krampenloch. Noch 1658 will Johannes Tonjola die stattliche Zahl von über 570 derart vermauerten jüdischen Grabsteinen gezählt haben. Allein zwischen Aeschen-Schwibbogen und St. Alban(-Schwibbogen), also am St. Alban-Graben, sollen 75 Grabsteine sichtbar gewesen sein<sup>248</sup>.

<sup>245</sup> Ausgesprochen gutes Material aus dem Wiesental, das zum Unterschied von später gebrochenem Sandstein wenig verblasst, weder abbröckelt, noch stark verwittert ist.

<sup>246</sup> «Interior autem civitas muro meliori cingitur, quem fossa ambit undique lapidibus ab latere confecta, qui olim tumulis Ebreorum tegmina fuerant, inscripti omnes litteris Ebraicis, quae singulorum erant epitaphia.»; Brief Piccolominis an den damaligen Konzilspräsidenten Kardinal Giuliano de Cesarini. Vgl. Hartmann A., *Basilea Latina*, Basel 1931, 42. – Diese Inschriften mag auch Konrad Witz vor Augen gehabt haben, als er seine Synagoge mit den Gesetzestafeln für den Heilspiegel-Altar in der St. Leonhardskirche malte.

<sup>247</sup> Wurstisen Ch., *Baszler Chronick*, Basel 1580, 170 f. und 662 in seiner Übersetzung der Stadtbeschreibung Piccolominis.

<sup>248</sup> Tonjola J., *Basilea Sepulta*, Basel 1661. Laut Titelblatt und Einleitung basiert das Werk Tonjolas auf einer von Pfarrer Johannes Gross zu St. Leonhard bis zum Jahre 1619 zusammengetragenen Inschriftensammlung. – In der Einleitung lesen wir abermals die Bemerkung: «... sind solche Stein zu

Zu diesen müssen auch die vier jetzt entdeckten Exemplare gehört haben. Sie dienten in dritter Verwendung zum Bau des «Cysternenschachtes», welcher 1815, vier Jahre nach der gänzlichen Auffüllung dieses Stadtgrabenabschnittes, erstellt wurde.

Ausgerechnet vier Grabsteine mit besonders ausführlichen, teilweise auch kunstvoll abgefassten Inschriften sind heute verschollen. Alle vier Texte hat Christian Wurstisen schon überliefert<sup>249</sup>. Sie wurden auch von Tonjola und Johann Buxtorf Vater und Sohn publiziert<sup>250</sup>. Schon früh hat man also erkannt, dass diese Inschriften als historische Belege besondere Beachtung verdienen und die auf Urkunden überlieferten Angaben über die Juden in Basel ergänzten.

Vergleicht man die Basler Grabsteine mit den in anderen Städten der näheren und weiteren Umgebung erhaltenen jüdischen Grabmälern, so gehören sie zweifellos zu den ältesten und schönsten Beispielen ihrer Gattung und somit zu den ältesten bildlichen Zeugen jüdischer Präsenz im Mittelalter. Genau wie bei uns, mögen indessen auch andernorts neue Funde die bisherige Auswahl und somit auch die Kenntnisse über die Judengemeinden erweitern. Dass aus dem Mittelalter keine christlichen Grabsteine von «gewöhnlichen Sterblichen» bekannt sind, sei ordnungshalber erwähnt; von Adel und Klerus hingegen zeugen zahlreiche kostbar geschmückte Grabmäler.

Abschliessend noch ein Wort zum Friedhof der sogenannten Zweiten jüdischen Gemeinde in Basel. Da der Wiederaufbau der Stadt nach dem grossen Erdbeben von 1356 erhebliche Mittel erforderte, wurden Juden schon 1362 wieder ins Basler Bürgerrecht aufgenommen. Desgleichen ist urkundlich belegt, dass diese Gemeinde 1394 einen «ze Spitalschüren» in der Vorstadt gelegenen Begräbnisplatz erworben hat<sup>251</sup>. Ob er indessen je benützt wurde, wissen wir nicht. Die Zweite Gemeinde hat nur kurze Zeit bestanden, da die Juden 1397, als wieder eine Pestepidemie ausgebrochen war, von Basel wegzogen. Bisher sind allerdings bei Ausgrabungen auf jenem Friedhofareal und in seiner Umgebung – hinter den heutigen Liegenschaften Aeschengraben 18, 20 und 26 – weder jüdische Grabsteine noch Gräber gefunden worden. Dagegen trug einer der vier erwähnten heute verschollenen Grab-

Bedeckung der inneren Stadtgraben gebraucht worden / und habe ich Anno 1658. den 24. Julii über die 570. dergleichen Stein da die Hebraische Schrift gar eigentlich zu lesen ware / noch gefunden ...».

<sup>249</sup> Wurstisen Ch., *Epitome Historiae Basiliensis*, Basel 1577, 156–159.

<sup>250</sup> Buxtorf J., *Lexicon Chaldaicum, Talmudicum et Rabbinicum*, Basel 1639, Sp 971, 2 Inschriften; von Tonjola aa.O., 291 f., 3 Texte wiederholt.

<sup>251</sup> BUB V, 213 f., Nr. 204.

steine die Jahreszahl 1375<sup>252</sup>. Zur Bekräftigung der immer wieder geäußerten Vermutung, dass er von diesem zweiten Friedhof stammte, hätte es weiterer Beweise bedurft. Die hier neu publizierte Inschrift kommt indessen dafür nicht in Frage: Fundort und Schriftbild ordnen sie eindeutig zu den bekannten Grabsteinen vom Friedhof beim Petersplatz ein. So lässt sich denn nicht mehr entscheiden, ob die an sich zuverlässigen Hebraisten die Jahreszahl falsch entzifferten, ob das Grabmal von anderswo hierher gebracht wurde, oder ob es eben zufällig als einziger steinerner Zeuge bis ins 17. Jahrhundert bestehen blieb. Die Herkunft des zweiten Grabsteines im Hof des Frey-Grynaeums am Heuberg 33 aus dem Jahr 1403 bleibt ebenfalls ungeklärt<sup>253</sup>. Er kam anfangs der 60er Jahre des 18. Jahrhunderts wiederum in der Stadtgrabenmauer am Leonhardsgraben zum Vorschein<sup>254</sup>.

### *E. Verschiedenes*

#### *Ein neues Zentrum für ur- und frühgeschichtliche Archäologie am Petersgraben 11*

Rolf d'Aujourd'hui  
mit Beiträgen von Werner Vetter und René Fendt

Am 24. Mai 1984 fand die offizielle Übergabe der neu renovierten Liegenschaften Petersgraben 9 und 11 vom Baudepartement an das Erziehungsdepartement statt (Abb. 59).

<sup>252</sup> Buxtorf J., wie Anm. 250, Sp 971; Wurstisen Ch., wie Anm. 249, 156. – Das Friedhofareal «ze Spitalschüren» findet sich als Eintrag mit hebräischen Buchstaben auf dem von Sebastian Münster erstmals 1538 edierten, später durch Wurstisen in der Basler Chronik (1580) wiederverwendeten und leicht veränderten Plan der Stadt Basel. Dieser ist kürzlich (1984) als Faksimiledruck erschienen; siehe dazu Hieronymus F., Oberrheinische Buchillustration 2, Universitätsbibliothek Basel, 1984, 552 ff. und Abb. 698/99.

<sup>253</sup> Dass er, wie Th. Nordemann (Anm. 244, 28) vermutet, für den Sohn des Arztes Gutleben errichtet wurde, der nach der Vertreibung der Juden aus Basel hier weiter wohnen und praktizieren durfte, ist fraglich. Immerhin deuten Unterlagen im Frey-Grynaeum (Fasc. VII, 19) an, dass auch er aus der «innern Basler Stadtbefestigung» stammte. Laut Staehelin E., J.L. Frey, Johannes Grynaeus und das Frey-Grynaeische Institut in Basel, Basel 1947, 141 f., Anm. 16, wäre der Stein von J.C. Beck (1711–1785) erworben worden.

<sup>254</sup> J.C. Ulrich, Sammlung Jüdischer Geschichten, welche sich mit diesem Volk in dem XIII- und folgenden Jahrhunderten bis auf MDCCLX in der Schweiz von Zeit zu Zeit zugetragen, Basel 1768 (Neudruck 1969), 206 erwähnt den Fundort: «So hat z.Ex. der vornehme und berühmte Antiquarius, Hr. Isaac Merian, vor einigen Jahren, ein schönes Stück ab dem *innern Stadtgraben*, mit Hoher Bewilligung, wegnehmen, und in seinen Garten oder Hause bringen lassen.» Einer Mitteilung des Diakons zu St. Theodor, Matthäus Merian, aus dem Jahre 1761 zufolge wurde er «auf unserm St. Leonhardsgraben» entdeckt.